

# Pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe – im Kontext von Vicino Luzern.



Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Corinne Küng

**Bachelor-Arbeit  
Soziokultur  
VZ 2013-2016**

**Corinne Küng**

**Pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen  
Nachbarschaftshilfe – im Kontext von Vicino Luzern.**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2016 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

---

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag  
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>  
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California  
95105, USA.

#### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle  
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten  
Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur  
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder  
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber  
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt  
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.  
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,  
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers  
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

**Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit**

**empfiehlt diese Bachelor-Arbeit**

**besonders zur Lektüre!**

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2016

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## ABSTRACT

Die angehende Soziokulturelle Animatorin Corinne Küng zeigt in ihrer Bachelorarbeit „Pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe – im Kontext von Vicino Luzern“ auf welchen Beitrag Soziokulturelle Animator/innen bei der Vernetzung dieser Zielgruppe in der Nachbarschaft leisten können. Denn der demografische Wandel fordert neue Lösungen hinsichtlich den Herausforderungen die es zukünftig zu bewältigen gibt.

Wie sehen solche Hilfeleistungen bei pensionierten Männern im 3. Lebensalter aus? Welche Ressourcen bringen sie ein? Und was müssen Soziokulturelle Animator/innen beachten, wenn sie mit dieser Zielgruppe zusammenarbeiten wollen? Vier pensionierte Männer im 3. Lebensalter aus dem Umfeld von Vicino Luzern wurden mittels offenen Leitfadeninterviews zu ihrem Handeln in der Nachbarschaft befragt. Dabei zeigte sich, dass das Kennen von Nachbar/innen und das gegenseitige Vertrauen die wichtigsten Voraussetzungen für gegenseitige Hilfeleistungen sind. Informelle Nachbarschaftshilfe kann aus diversen Gründen nicht aufgezwungen werden. Soziokulturelle Animator/innen können aber im Quartier nebst den vorhandenen Begegnungsorten weitere Situationen und Möglichkeiten für Begegnungen schaffen. Dadurch können, wenn gewünscht, neue Kontakte in der Nachbarschaft aufgebaut werden. Dazu ist von den Soziokulturellen Animator/innen ein sozialräumliches Verständnis notwendig. Und auch Modelle aus der Soziokulturellen Animation, wie das Handlungsmodell und das Konsum-Transfer-Modell helfen bei der Umsetzung solcher Begegnungsmöglichkeiten.

# INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT .....	I
ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....	III
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....	III
VORWORT & DANK.....	IV
1. EINLEITUNG.....	1
1.1 Ausgangslage .....	1
1.2 Berufsrelevanz und Adressatenschaft.....	2
1.2.1 Berufsrelevanz .....	2
1.2.2 Adressatenschaft .....	3
1.3 Fragestellungen und Zielsetzung.....	3
1.4 Aufbau der Bachelorarbeit .....	3
2. VICINO LUZERN.....	5
3. DEMOGRAFISCHER WANDEL .....	7
4. SOZIALRAUM NACHBARSCHAFT .....	9
4.1 Sozialräumliches Verständnis .....	9
4.2 Nachbarschaft.....	11
4.2.1 Nachbarschaft im Alter.....	13
4.2.2 Informelle Nachbarschaftshilfe .....	14
5. MÄNNER IM 3. LEBENSALTER.....	15
5.1 Das 3. Lebensalter .....	15
5.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede .....	15
6. PRAXISFORSCHUNG .....	19
6.1 Qualitative Forschung.....	19
6.2 Erhebungsmethode .....	20
6.2.1 Offene leitfadenorientierte Interviews .....	20
6.2.2 Sampling.....	22
6.3 Auswertungsverfahren .....	22
6.4 Ergebnisse der Forschung .....	24
6.4.1 Älter werden und Wohnen .....	24
6.4.2 Wahl des Quartiers .....	24
6.4.3 Nachbarschaft.....	25
6.4.4 Nachbarschaftshilfe .....	27
6.4.5 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nachbarschaft.....	29
6.5 Diskussion der Ergebnisse .....	30
7. MODELLE DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION .....	32
7.1 Handlungsmodell.....	32
7.2 Konsum-Transfer-Modell .....	34
8. HANDLUNGSBEDARF FÜR DIE SOZIOKULTURELLE ANIMATION.....	36
8.1 Reflexion Professionsverständnis.....	36
8.2 Pavillon Im Bleichergärtli .....	38
9. BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNGEN .....	41
10. FAZIT & AUSBLICK .....	43
10. LITERATURVERZEICHNIS.....	44
11. ANHANG .....	46
A: Leitfaden interviews .....	46

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1 Netzwerk Vicino Luzern

Abbildung 2 Neustadtquartier, Statistisches Quartier 16, eigene Ergänzungen

Abbildung 3 Handlungsmodell

Abbildung 4 Vicino Pavillon im Bleichergärtli

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

[sic!] lateinisch: wirklich so, verdeutlicht, dass ein Fehler in der Originalquelle erkannt wurde

ff. fortfolgende, bei Seitenangaben in Quellen

ibid. von ebenda, wenn gleiche Quelle auf der gleichen Seite mehrmals zitiert wird

Hrsg. Herausgeber/in

vgl. vergleichlich

zit. zitiert

zVg zur Verfügung gestellt



## VORWORT & DANK

Diese Bachelorarbeit zu verfassen war für mich ein einjähriger, spannender und intensiver Prozess. Nie zuvor befasste ich mich über diese Zeitdauer so gründlich mit einem Thema. Während den Semestern lag das direkte Schaffen an dieser Arbeit zuweilen brach. Indirekt befasste ich mich aber durchgehend damit. Bevor das intensive Schaffen ab Juni 2016 begann, tauchte die Arbeit immer mal wieder in meinen Gedanken auf und wurde in meinem Kopf weiter entwickelt. Ein besonderer Dank gilt deshalb den Menschen, die mich in diesem Prozess begleitet und unterstützt haben:

Meinem Tandem Carla Emch, für den Austausch, die Motivation und den Support - fachlich wie auch freundschaftlich – während dem ganzen Jahr.

Meiner Dozentin Simone Grettler-Heuser für die Fachpoolgespräche und das Bestärken und Vertrauen in meine teilweise nicht ganz so strukturierte Vorgehensweise.

Meinem Chef René Fuhrmann für die Idee, meine Bachelorarbeit mit dem Pilotprojekt Vicino Luzern zu verknüpfen und die fachlichen Inputs und Diskussionen, die mich nicht nur in dieser Bachelorarbeit weiterbrachten sondern auch mein Berufsverständnis als Soziokulturelle Animatorin schärften. Diese Arbeit im Kontext von Vicino Luzern zu verfassen hat mich sehr motiviert und bereitete mir nebst den Anstrengungen auch sehr viel Freude.

Der Grafikerin Sonja Rogger von ultragrafis für die Zeit und Mühe mich beim Layouten im word zu unterstützen, das hat mir einige Aufregungen erspart.

Meiner Freundin Seraina Imfeld für das Gegenlesen und das Interesse an meiner Bachelorarbeit über die ganze Zeitspanne.

Und meinen Interviewpartnern für die Bereitschaft aus ihrem Leben und Empfinden in der Nachbarschaft zu erzählen.

# 1. EINLEITUNG

## 1.1 AUSGANGSLAGE

Die Autorin dieser Arbeit setzte sich in ihrem Studium der Sozialen Arbeit mit verschiedenen Arbeits- und Handlungsfeldern von Soziokulturellen Animator/innen auseinander. Ihr fiel dabei auf, dass die Jugendarbeit nach wie vor einen grossen Stellenwert innehat. Dies erstaunt nicht, wenn bedacht wird, dass sich das Studium der Soziokulturellen Animation aus der Ausbildung zum/zur Jugendarbeiter/in heraus entwickelte. So arbeiten nach wie vor viele Soziokulturelle Animator/innen in der Jugendarbeit und auch im Unterricht werden meistens Beispiele aus diesem Segment gewählt. Aus persönlichem Interesse und ihrer Meinung nach sichtbarem beruflichen Potenzial in diesem Bereich vertiefte die Schreiberin im Modul „Alter, Generationen und demografischer Wandel“ ihr Wissen über ältere Menschen. Zeitgleich absolvierte sie einen Praxiseinsatz beim Pilotprojekt „Vicino Luzern“ das auf eine funktionierende Nachbarschaft abzielt. Vicino Luzern hat sich darüber hinaus zum Ziel gesetzt, dass ältere Menschen möglichst lange und möglichst selbstständig, autonom und sicher in ihrer gewohnten Umgebung leben können<sup>1</sup>. Dies soll einerseits durch eine funktionierende informelle Nachbarschaftshilfe ermöglicht werden, andererseits durch die Vermittlung von geeigneten Dienstleistungen, wenn Hilfestellungen aus der Nachbarschaft nicht mehr ausreichen. Während ihres Praxiseinsatzes konnte die Autorin beobachten, dass sich Frauen von sich aus häufiger in der informellen Nachbarschaftshilfe engagieren. Diese Beobachtung veranlasste sie, die vorliegende Bachelorarbeit zum Thema „Pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe – im Kontext von Vicino Luzern“ zu verfassen. Damit möchte die Autorin herausfinden, wo pensionierte Männern in dieser Altersspanne abzuholen sind und was Soziokulturelle Animator/innen beachten müssen, wenn sie mit ihnen zusammenarbeiten.

Um dem Rahmen einer Bachelorarbeit gerecht zu werden, muss sich die Verfasserin thematisch eingrenzen. So verzichtet sie auf das Thema Migration und Alter. Obwohl die Migrationsbewegungen im Gesamtkontext des Demografischen Wandels eine bedeutende Rolle spielen und das Neustadtquartier – wo Vicino Luzern seinen Standort hat - durch einen im städtischen Vergleich überdurchschnittlichen Migrationsanteil<sup>2</sup> geprägt ist, sprengt deren Berücksichtigung den Rahmen dieser Arbeit. Weiter wird in dieser Arbeit nicht auf das 4. Lebensalter (Hochaltrigkeit) und damit verbundenen Aspekten des Wohnens und der Nachbarschaft eingegangen. Thematisch grenzt sich diese Arbeit auch vom weiblichen Geschlecht ab. Weiter werden die sozioökonomischen Lebenslagen wie Schichten oder Milieus nicht aufgearbeitet.

---

<sup>1</sup> vgl. [www.vicino-luzern.ch](http://www.vicino-luzern.ch)

<sup>2</sup> In der Stadt Luzern beträgt der Ausländer/innenanteil 24.2%. Im Quartier Neustadt/Voltastrasse liegt dieser bei 24.5%. Quelle: [https://www.lustat.ch/files\\_ftp/daten/gd/1061/w012\\_008t\\_gd1061\\_qu\\_d\\_2014.html](https://www.lustat.ch/files_ftp/daten/gd/1061/w012_008t_gd1061_qu_d_2014.html)

## 1.2 BERUFSRELEVANZ UND ADRESSATENSCHAFT

Die demografische Alterung ist Fakt (mehr dazu in Kapitel 3). Die Menschen werden also immer älter und diese Tatsache bedeutet gleichzeitig Chancen und Herausforderungen für die gesamte Gesellschaft. Auch gibt es im Alter vermehrt neue Wohnformen, wie François Höpflinger (2014a) betont (S. 15). Die informelle Nachbarschaftshilfe kann somit an Bedeutung gewinnen. Die Profession der Sozialen Arbeit und insbesondere Soziokulturelle Animator/innen können sich den Herausforderungen und Chancen, die der aktuelle demografische Wandel mit sich bringt, im Berufsalltag in der Nachbarschaft annehmen und professionell angehen.

### 1.2.1 BERUFSRELEVANZ

Dem Berufskodex der Sozialen Arbeit von AvenirSocial (2010) ist unter Punkt 7 Absatz 1 zu entnehmen, dass die Profession Soziale Arbeit den Sozialen Wandel fördert (S. 8). Bezogen auf den aktuellen demografischen Wandel heisst dies, dass sich in der Sozialen Arbeit Tätige – und dazu gehören auch Soziokulturelle Animator/innen – diesen Herausforderungen stellen und bei Bedarf nach Lösungen suchen. Unter Punkt 8 (Menschwürde und Menschenrechte) sind unter Absatz 6, 7 und 8 die Grundsätze der Partizipation, der Integration und der Ermächtigung aufgeführt. Demnach sind Soziokulturelle Animator/innen verpflichtet, Adressat/innen wenn immer möglich miteinzubeziehen um sie in ihrer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zu stärken. Es bedarf diesbezüglich einer integrativen Berücksichtigung und Achtung der „physischen, psychischen, spirituellen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Menschen, sowie ihrer natürlichen, sozialen und kulturellen Umwelt“. (S. 9) Im Kontext der informellen Nachbarschaftshilfe können Soziokulturelle Animator/innen Mitgestaltungsmöglichkeiten und Empowerment<sup>3</sup> fördern.

Der Soziologe Gregor Husi (2010) stellte zur Profession der Soziokulturellen Animation folgende These auf: „Soziokulturelle Animation interveniert, wo ‚Teile‘ der Gesellschaft an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten nicht (mehr) zusammenhalten, (sic!) und präveniert wo dies zu geschehen droht. Ein Miteinander der Menschen soll das Nebeneinander, Übereinander und Gegeneinander ersetzen oder zumindest teilweise ergänzen.“ (S. 98) Die Autorin empfindet diese These aufgrund ihrer theoretischen Ausbildung und bisherigen Erfahrungen in der Praxis als schlüssig. Auf die Nachbarschaft und die informelle Nachbarschaftshilfe bezogen erscheinen ihr vor allem das Miteinander anstatt das Gegen- und Nebeneinander von besonderer Relevanz.

---

<sup>3</sup> Empowerment meint sich einbringen, mitreden und in kleinem Rahmen mitbestimmen. (Willener (2010), S. 53)

## 1.2.2 ADRESSATENSCHAFT

Diese Arbeit richtet sich in erster Linie an das Pilotprojekt Vicino Luzern, in dessen Kontext diese Arbeit verfasst ist und somit auch konkret Bezug zu diesem Projekt nimmt.

Des Weiteren sind alle Soziokulturelle Animator/innen (auch in Ausbildung) angesprochen, die in einem Nachbarschaftskontext mit pensionierten Männern arbeiten oder sich dafür interessieren. Darüber hinaus soll diese Arbeit aber auch Trägerschaften von diesbezüglichen Projekten erreichen, sowie Organisationen und Institutionen aus dem Netzwerk solcher Projekte.

## 1.3 FRAGESTELLUNGEN UND ZIELSETZUNG

Die in der Ausgangslage geschilderten Beobachtungen werfen folgende Fragen für die berufliche Praxis im Pilotprojekt Vicino Luzern auf und bilden den Gegenstand für diese Arbeit:

1. Was gilt es für Soziokulturelle Animator/innen zu berücksichtigen, wenn sich pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe engagieren möchten?
2. Wie bringen pensionierte Männer im 3. Lebensalter ihre aktuellen Ressourcen in der informellen Nachbarschaftshilfe ein?

Kurzdefinition 3. Lebensalter: Gesundes Rentenalter (vgl. Höpflinger 2015).

Kurzdefinition informelle Nachbarschaftshilfe: freiwillig geleistete Hilfe in der Nachbarschaft.

In den Kapiteln 5.1 und 4.2.2 werden das 3. Lebensalter, beziehungsweise die informelle Nachbarschaftshilfe ausführlicher beschrieben.

Die Autorin hat sich nebst der Beantwortung dieser beiden Fragen zum Ziel gesetzt konkrete Handlungsmöglichkeiten für die berufliche Praxis, für das Pilotprojekt Vicino Luzern, aufzuzeigen.

## 1.4 AUFBAU DER BACHELORARBEIT

Da sich diese Arbeit auf das Pilotprojekt Vicino Luzern bezieht, wird dieses im nächsten Kapitel kurz vorgestellt. Danach führen die Kapitel von der Makro-, über die Meso- auf die Mikroebene. So wird im 3. Kapitel zuerst der Demografische Wandel erläutert. Im Kapitel 4 werden das sozialräumliche Verständnis und die Themen Nachbarschaft sowie informelle Nachbarschaftshilfe aufgearbeitet. Im 5. Kapitel befasst sich die Autorin mit pensionierten

Männer im 3. Lebensalter. Nach diesen theoretischen Bezügen widmet sich das Kapitel 6 der Praxisforschung, deren Auswertung, der Präsentation und Diskussion der Resultate. Im 7. Kapitel stellt die Autorin zwei Modelle aus der Soziokulturellen Animation vor. Schliesslich folgt im Kapitel 8 die Verknüpfung der vorangehenden Kapiteln und daraus resultierend der Handlungsbedarf für Vicino Luzern. Im Kapitel 9 werden die im vorangehenden Kapitel verfassten Frage und Ziele beantwortet. Ein Fazit sowie ein Ausblick im Kapitel 10 runden diese Arbeit ab.

Die verschiedenen Wissensarten werden wie folgt verarbeitet: Das Beschreibungswissen in den Theoriebezügen in den Kapiteln 2, 3, 4 und 5, 7 das Erklärungswissen im Kapitel 6, das Handlungswissen folgt schlussendlich im Kapitel 8.

## 2. VICINO LUZERN

Initiiert wurde das Pilotprojekt Vicino Luzern 2014 von der allgemeinen baugenossenschaft luzern abl und der Spitex Stadt Luzern. Unterstützt wird es von zahlreichen Partnerorganisationen aus verschiedenen Bereichen (Institutionen aus dem Quartier, übergeordnete Institutionen und Dienstleistungen):

Abbildung 1: Netzwerk Vicino Luzern

Quelle: <https://www.vicino-luzern.ch/partner/>



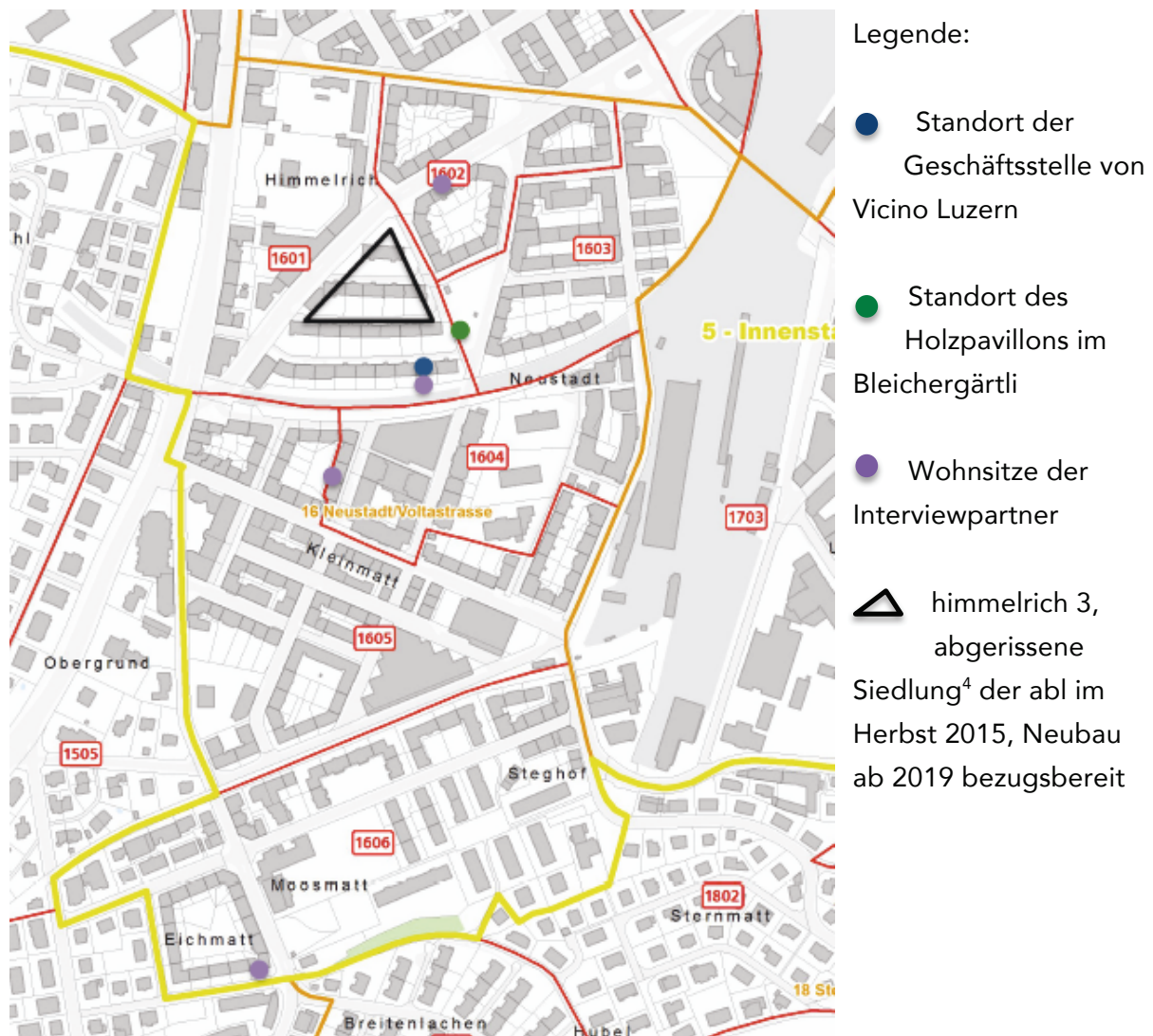
Das Ziel von Vicino Luzern ist, dass insbesondere ältere Menschen in der Stadt Luzern möglichst lange, sicher und selbstständig zu Hause wohnen bleiben können. Dabei spielt die informelle Nachbarschaftshilfe eine zentrale Rolle. Laut dem Geschäftsleiter von Vicino Luzern, René Fuhrmann, ist diese schon vorhanden und soll vor allem sichtbar gemacht und gestärkt werden (Gespräch vom 29. Juli 2016). Denn von dieser können nicht nur ältere Menschen profitieren sondern alle, die in einem lebendigen und sozial gut vernetzten Quartier wohnen. Wenn die informelle Nachbarschaftshilfe nicht mehr ausreicht, kann Vicino Luzern auf professionelle Dienstleistungen aus dem Partnernetzwerk zurückgreifen

und den Betroffenen helfen, die geeigneten Angebote zu vermitteln, so Fuhrmann (Gespräch vom 29. Juli 2016). Dafür ist eine zentrale und unabhängige Kontakt- und Anlaufstelle geplant, die in einer Triagefunktion agieren wird. (ibid.)

Aktuell befindet sich das Projekt in der Pilotphase im Neustadtquartier. Weitere Standorte sollen folgen. Die Geschäftsstelle wurde im März 2016 offiziell eröffnet. Im Juni 2016 konnte dann auf einem zentral gelegenen, öffentlichen Platz – dem Bleichergärtli (siehe Abbildung 2) – ein Holzpavillon als Treffpunkt in der Nachbarschaft eingeweiht werden. Auf dieses wird im Kapitel 8 noch genauer eingegangen. (ibid.)

Die Geschäftsstelle von Vicino Luzern befindet sich an der Claridenstrasse (siehe Abbildung 2), mitten im Luzerner Neustadtquartier. Der Perimeter für die Nachbarschaft wurde deshalb auf das statistische Quartier 16 festgelegt, dieser wird sich mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem Projektverlauf noch verkleinern. (ibid.):

Abbildung 2: Neustadtquartier, Statistisches Quartier 16, eigene Ergänzungen  
Quelle: zVg vom Geoinformationszentrum der Stadt Luzern



<sup>4</sup> „Siedlung“ wird in dieser Arbeit als Gruppe von gleichartigen Wohnhäusern verstanden. Quelle: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Siedlung>

### 3. DEMOGRAFISCHER WANDEL

Laut François Höpflinger (2014a) gibt es für den demografischen Wandel drei Ursachen: Erstens weist die Schweiz seit 1972 Geburtenraten auf, „die deutlich tiefer liegen, als zur Bevölkerungserhaltung notwendig wären“. Zweitens sinkt das Verhältnis von Abwanderung und Zuwanderung im Alter. Drittens steigt die Lebenserwartung aufgrund von verbesserter medizinischer Versorgung und einer wirtschaftlichen Besserstellung. (S. 31) Höpflinger (2013) zufolge beeinflussen sich diese drei Wandlungsprozesse gegenseitig. Historisch neu ist die Kombination des Alterns sozial und kulturell mobiler Generationen mit Modellen aktiven und kompetenzorientierten Alterns, die zu einer verstärkten Dynamik der späteren Lebensphase führt. (S. 1) Beachtlich ist, dass Frauen gemäss Höpflinger (2014a) nach wie vor älter werden als Männer. Dies ist hauptsächlich auf soziale, wirtschaftliche, kulturelle und sozialpolitische Einflussfaktoren zurückzuführen. (S. 32) Dennoch sind es „vor allem geschlechtsspezifische Unterschiede in Lebensstil und Risikoverhalten, die dazu beitragen, dass Männer früher versterben.“ (S. 34) Auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede wird in Kapitel 5.2 noch genauer eingegangen. Nach Höpflinger (2014a) trägt die höhere Lebenserwartung von Frauen somit zu einer Feminisierung des Alter(n)s bei (S. 34). Diese Tatsache unterstreicht die Bedeutung dieser Arbeit. Denn in der Annahme, dass das Alter(n) feminisiert wird, ist es unerlässlich, sich dem Thema alternden Männern anzunehmen.

Obwohl das Thema Wohnen im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt wird, sollen hier bereits erste Zusammenhänge mit dem demografischen Wandel erläutert werden. Diese sind zunächst auf die Gesellschaft generell bezogen und noch nicht in einem geschlechtlichen Kontext zu verstehen. Die sich verändernden Lebensbedingungen und Wertehaltungen, die der demografische Wandel mit sich bringt, zeigen nach Höpflinger (2014a) auch im Bereich des Wohnens. Ältere Menschen weisen vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten auf, die (auch) in Wohnprojekten zu berücksichtigen sind. Nach Höpflinger sind deshalb „starre und standardisierte Wohnkonzepte für das Alter zum Scheitern verurteilt.“ Denn bezüglich Wohnform, Wohnkomfort, Wohndesign und Wohnmobilität haben die neuen Generationen älterer Menschen andere Ansprüche als frühere Generationen. (S. 15) Oder mit anderen Worten: „Der Generationenwandel des Alterns bedeutet, dass Wohnmodelle für das Alter an Lebensgeschichte und Lebenssituation unterschiedlicher Generationen auszurichten sind.“ (ibid., S. 16) Die Soziologin Joëlle Zimmerli (2016) unterstreicht diese Aussage. Ihrer Meinung nach zeigt sich der demografische Wandel auch im Schweizer Wohnungsmarkt. So muss das Thema „Wohnen im Alter“ differenzierter betrachtet werden, seit es zwei Generationen von älteren Menschen gibt. Nach Höpflinger (2014a) machen Wohnprojekte für ältere Menschen deshalb ohne Einbezug ihrer Lebensgeschichte, ihrer Wohnbiografie und ihrer Erfahrungsspielräume wenig Sinn. Auch steigern gute und gesunde Wohnsituationen die Lebenserwartung, etwa wenn eine hindernisfreie und unterstützende Umwelt körperliche



Einschränkungen kompensieren kann. (S. 20) Des Weiteren – und dieser Aspekt ist für diese Arbeit von zentraler Bedeutung – müssen nach Höpflinger geschlechtsspezifische Unterschiede auch im Alter berücksichtigt werden, da Frauen im Alter die demografische Mehrheit bilden und sich daraus bedeutsame geschlechtsbezogene Unterschiede in der Wohn- und Lebensform ergeben. Dieser Aspekt wurde aber im Wohnbereich bislang kaum berücksichtigt. (S. 20) Die Autorin dieser Arbeit knüpft also an diesem spezifischen Punkt an. Auf das Thema Wohnen wird deshalb im nächsten Kapitel genauer eingegangen.

## 4. SOZIALRAUM NACHBARSCHAFT

In diesem Kapitel wird das Thema Nachbarschaft nach der Pensionierung in verschiedenen Kontexten betrachtet. Um sich dieser Thematik anzunähern, wird zuerst sozialräumliche Verständnis im europäischen, städtischen Kontext aufgearbeitet, danach werden die Themen Nachbarschaft und informelle Nachbarschaftshilfe beschrieben.

### 4.1 SOZIALRÄUMLICHES VERSTÄNDNIS

Gemäss Markus Schroer (2006) leitet sich der Begriff ‚Raum‘ vom Verb ‚räumen‘ im Sinne von ‚Platz schaffen‘ ab. Raum ist demnach nicht per se da, sondern ist etwas, das zuerst geschaffen werden muss. So meint Schroer, dass Räume erst hergestellt werden müssen, damit soziale Prozesse eine Bedeutung erhalten. (Schroer 2006; zit. in Emmenegger 2010, S. 328) Die Autorin versteht diese Aussage so, dass der Begriff des Raums losgelöst von sozialen Prozessen betrachtet wird. Denn nach Barbara Emmenegger (2010) wird Räumlichkeit erst seit den 1980er Jahren als zentrales Thema in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften diskutiert. Der Raum wurde zuvor als reiner Container – als Behälter – gedacht, in dem sich zwar das Soziale abspielt, aber nicht davon abhängig ist. So wie Schroer den Begriff des Raumes umschrieb. Harald Rüssler (2007) stellt sich hierzu die Fragen, ob durch Handlungen von verschiedenen sozialen Gruppen an einem Ort, in einem Raum, nicht auch verschiedene Räume entstehen können. Wo gibt es Unterschiede, wo allenfalls Überschneidungen und von wem werden die Differenzen bestimmt? (S. 40) Diese Überlegungen werden vom Konzept des Beziehungsraumes aufgegriffen. Nach Emmenegger (2010) geht dieses von einem dynamischen, relationalem und relativistischen Raumverständnis aus. Handlung und Struktur werden als Dualität gesehen und dementsprechend wird ‚Raum‘ als ‚sozialer Raum‘ verstanden. Dabei interessiert auch welche Vorstellungen von ‚Räumen‘ vorhanden ist. (S. 326ff)

Martina Löw (2001) hat diese Vorstellung vertiefter bearbeitet und geht grundsätzlich davon aus, dass Raum eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten ist. Soziale Güter sind hier gemäss Löw (2001) primär materielle Güter, da nur diese physisch platzierbar sind. Mit Lebewesen sind nebst den Menschen auch Tiere gemeint. In das Gesamterscheinungsbild von Raum sind Menschen in zweifacher Hinsicht einbezogen: Erstens können sie Bestandteil der zu Räumen verknüpften Elementen sein, zweitens ist die Verknüpfung an sich an menschliche Aktivität verbunden. Um etwas überhaupt platzieren zu können braucht es Orte zum Platzieren, beispielweise einen Platz oder eine Stelle, der/die konkret benennbar ist und meistens geografisch markiert wird. Dadurch werden Orte kenntlich gemacht. Sie verschwinden mit den Menschen/Gütern aber nicht einfach wieder sondern sind dann für andere Besetzungen durch Menschen und Güter

verfügbar. Die Begrifflichkeit der relationalen (An)Ordnung bezeichnet laut Löw (2001) mehreres. Denn gemäss ihr entsteht Raum durch Elemente und durch deren relationale Beziehungen. So Löw (2010): „Raum ist nie nur Substanz und nie nur Beziehung, sondern aus der (An)Ordnung, das heisst aus der Platzierung in Relation zu anderen Platzierungen, entsteht Raum.“ Das Anordnen ist demnach ein Prozess, der sich analytisch in zwei verschiedene Aktivitäten unterscheidet: Der Syntheseleistung und dem Spacing. (S. 224) Ensembles sozialer Güter und Menschen wie Elemente zusammenzufassen wird durch die Syntheseleistung ermöglicht. Durch solche Syntheseleistungen werden Räume aktiv (re)produziert. Dabei spielen Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse eine wichtige Rolle. Und auf der gesellschaftlichen Ebene werden durch klassen-, geschlechts-, und kulturspezifischen Habitus, sowie durch Raumvorstellungen und institutionalisierte Raumkonstruktionen diese Verknüpfungsleistungen vorkonstruiert. (S. 255) Hier merkt die Autorin an, dass im Kontext dieser Arbeit im grösseren Zusammenhang die westeuropäische Kultur berücksichtigt werden muss. Im kleineren Zusammenhang sind es Nachbarschaften und der Quartierkontext, welche im nächsten Kapitel noch genauer betrachtet werden. Die Syntheseleistung ist nach Löw (2001) in der Praxis mit dem Spacing verbunden und umgekehrt. Als Spacing bezeichnet sie „das Platzieren sozialer Güter oder Lebewesen bzw. das Sich-Platzieren derselben, das Bauen, Errichten oder Vermessen, auch das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen, das Platzieren von Informationen“. Solche Spacing-Prozesse sind immer auch Aushandlungsprozesse. Synthese und Spacing sind abhängig von den Bedingungen einer Handlungssituation. Diese setzen sich wiederum aus einer materiellen und symbolischen Komponente zusammen, weshalb nur jenes verknüpft und platziert werden kann, das in einer Handlungssituation zur Verfügung steht. Synthese und Spacing sind also auch von Naturgegebenheiten abhängig. (S. 225)

Auch Fabian Kessl und Christian Reutlinger (2007) verstehen den Begriff Raum als Sozialraum. „Städtische Sozialräume sind (...) nicht als dauerhaft räumlich fixierte und klar begrenzte Territorien zu begreifen, sondern als gegenseitig durchwobene, konflikthafte und heterogene soziale Zusammenhänge, die sich räumlich manifestieren und damit den Stadtraum zu einem mehrdimensionalen und widersprüchlichen sozialen Raum machen“. (S. 37). Menschen prägen den Raum in dem sie leben also mit. Walter Siebel (2015) sagt dazu: „Je unterschiedlicher die Lebensweisen, desto unterschiedlichere Bedeutungen kann ein und derselbe Raum der Stadt annehmen.“ (S. 22)

Darauf aufbauend definiert Olaf Schnur (2012) ein Quartier folgendermassen: „Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich in räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden.“ (Schnur 2008b; zit. in Schnur 2012, S.454). Diese Definition scheint der Autorin für diese Arbeit sehr schlüssig zu

sein. Denn ein Quartier zeichnet sich nicht nur durch die Bauweise sondern auch durch die darin stattfindenden sozialen Interaktionen aus.

Wie im Kapitel 2 erläutert, wurde der Perimeter für das Pilotprojekt Vicino Luzern auf das statistische Quartier 16 festgelegt. Diese statistische Eingrenzung entspricht einem Container-Raum-Verständnis. Soziale Interaktionen wurden bei diesen Grenzen nicht berücksichtigt. Nach Fuhriemann wird sich dieser festgelegte Perimeter im Verlaufe der Pilotphase noch verändern und ihm nach wahrscheinlich eher verkleinern (Gespräch, 29. Juli 2016). Dieser Aussage ist zu entnehmen, dass der von Vicino Luzern festgelegte Sozialraum nicht als klar begrenztes Territorium verstanden wird, sondern viel mehr ein Ausgangspunkt für diese Pilotphase darstellt. Ein sozialräumliches Verständnis nach Emmenegger, Löw, Kessl/Reutlinger oder Schnur kommt damit zum Tragen. Denn je weiter das Pilotprojekt fortschreitet, desto eher wird erfassbar wo sich die sozial konstruierten Grenzen im Quartier befinden.

Nach dieser sozialräumlichen Annäherung und der Definition eines Quartiers wird im nächsten Unterkapitel genauer auf das Thema Nachbarschaft eingegangen.

## 4.2 NACHBARSCHAFT

Nach Schnur (2012) wird, seit dem es die Stadtforschung gibt, immer wieder prognostiziert, dass die Nachbarschaft vor dem Aus steht. So wandelte sich im 19. Jahrhundert mit Beginn der Industrialisierung die ursprüngliche Dorfgemeinschaft in eine neue urbane Form der Nachbarschaft. (S. 449) Im Übergang der Industriemoderne zur Nachkriegsmoderne schienen dann neue Errungenschaften der Massenproduktion, wie beispielsweise das Telefon oder der VW-Käfer, eine auf Nähe basierende Interaktion obsolet zu machen (vgl. Melvin M. Webber, 1963; zit. in Schnur 2012, S. 449). Dieser Effekt hat sich im Wandel der Moderne zur Postmoderne nochmals wiederholt. Die Nachbarschaft als lokal verankerte Kategorie wurde durch die ökonomische Globalisierung, sinkende Transportkosten und die zeitlich-räumliche Vernetzung durch das Internet zunehmend in Frage gestellt (vgl. Anthony Giddens, 1988 und Martin Albrow, 2007; zit. in Schnur 2012, S. 449). Der neuere soziale Wandel, verbunden mit der postmodernen Individualisierung trugen nochmals zu einer Veränderung der Nachbarschaft bei. Demnach verlieren moderne Instanzen wie die Klassenzugehörigkeit, die Kernfamilie oder die Geschlechterrollen zunehmend an Bedeutung, die Individuen wurden selbstständiger, aber auch verunsicherter. Sie müssen sich „zwangsflexibilisieren“ „und in diesem ambivalenten Kontext eine neue Lebensstilvielfalt produzieren“ (vgl. Ulrich Beck, 1986; zit. in Schnur 2012, S. 449).

Bernd Hamm (1973) definiert Nachbarschaft als „soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes interagiert“ (zit. in Seifert 2014). Nachbarschaftliche Beziehungen gehen also nicht von Personen, sondern von Wohnungen aus. Die Personen sind daher auswechselbar und „NachbarIn ist man also, ob man will oder nicht, [sic!] und unabhängig davon, ob man seine NachbarInnen mag.“ (Hamm, 2000; zit. in Seifert 2014, S. 3) Diese Definition entspricht einer Raumvorstellung, die losgelöst von sozialen Prozessen ist, was die Autorin betonen möchte. Nach Hamm kann die eigene Nachbarschaft nicht ausgewählt werden. Dabei geht vergessen, dass viele, wenn auch nicht alle, Menschen die Möglichkeiten haben umzuziehen, wenn sie das möchten. Somit kann die eigene Nachbarschaft willentlich verändert werden. René König (1977) entgegnet der Definition von Hamm deshalb folgendermassen: „Der entscheidende Gesichtspunkt liegt darin, dass man ‚Nahe-Bei-Wohnen‘ nicht mit Nachbarschaft verwechseln darf; letztere impliziert immer soziale Interaktionen, erstere ist in dieser Hinsicht neutral“. (König 1977; zit. in Evans und Schahadat 2012, S. 110)

Gemäss Schnur (2012) können Beziehungen aufgrund von freiwilliger oder erzwungener Nähe am Wohnort vielfältige Dimensionen annehmen. Sie können freundschaftlich oder konflikthaft, kontrollierend oder rücksichtsvoll, distanziert oder nah, oberflächlich oder intensiv sein. Konkreter als in anderen Situationen überschneiden sich in einer Nachbarschaft räumliche und soziale Kategorien. Deshalb werden zu gängigen sozialräumlichen Konzepten häufig auch nachbarschaftliche assoziiert. (S. 449) Daraus ist zu schliessen, dass Nachbarschaft ohne den sozialräumlichen Aspekt nicht ganzheitlich betrachtet werden kann. Roland Robertson (1998) hat dies als „Glokalisierung“ beschrieben: Die Relevanz von Nähe und sozialer Interaktion im lokalen Massstab wird durch die Schwächung von integrativen Instanzen wie der des Arbeitsmarktes, kirchlichen Organisationen oder der Familie im Übergang in die Postmoderne gesteigert (Robertson, 1998; zit. in Schnur 2012, S. 450). Schnur (2012) meint dazu: „Das ‚vor Ort‘ der Alltagswelt übernimmt mehr und mehr sozialintegrative Funktionen und die Organisation der freigesetzten, entankerten Individualbiografien benötigt ein ‚Headquarter‘, das nicht selten das Wohnquartier mit seinen Ressourcen darstellt“ (S. 450). Max Weber (2005) sieht Nachbar/innen als klassische Nothelfer/innen in einer nüchternen und hauptsächlich wirtschaftlich geprägten Bedeutung des Wortes (Weber, 2005; zit. in Evans & Schahadat; 2012, S.96). Des Weiteren definiert Weber (1972) Nachbarschaft auch als eine soziale Institution, die durch Recht und Sitte bestimmt wird – also als normative Nachbarschaft – und den Wunsch nach emotionaler Distanz in sich trägt (Weber, 1972; zit. in Reutlinger, Stiehler, Lingg; 2015, S. 73).

Schnur (2012) schreibt weiter, dass Nachbarschaft zwingend im Kontext eines Quartiers betrachtet werden muss. Denn seiner Meinung nach handelt es sich bei einer Nachbarschaft nicht nur um eine soziale Gruppe, sondern auch um ein eng verwobenes sozialräumliches Setting. Auf das sozialräumliche Verständnis wurde bereits im vorherigen

Unterkapitel eingegangen. Nach Alexander Seifert (2014) ist jeder Person vorenthalten, wie die Rolle des Nachbarn oder der Nachbarin ausgefüllt wird. Weiter betont Seifert (2014), wie wichtig die Ressource Nachbarschaft mit steigendem Alter ist und zu einem besseren Wohlbefinden beiträgt. (S. 3) Darauf wird im nächsten Unterkapitel genauer eingegangen.

So wie sich das Raumverständnis in den letzten Jahrzehnten änderte, änderte sich auch das Verständnis von Nachbarschaft. Daraus schliesst die Autorin, dass es nicht „die Nachbarschaft“ gibt. Eine Nachbarschaft ist immer im Kontext des Sozialraumes zu betrachten und damit verbunden auch immer im Kontext der Nachbar/innen.

#### 4.2.1 NACHBARSCHAFT IM ALTER

Höpflinger (2014b) bestätigt, dass die Nachbarschaft mit zunehmendem Alter wichtiger wird. Er geht davon aus, dass Nachbarschaftskontakte umso wichtiger werden, wenn die Bedeutung der Wohnumgebung zunimmt. (S. 15) Auch gemäss Joëlle Zimmerli (2016) verbringen pensionierte Menschen erheblich mehr Zeit in ihrem Wohnraum (S. 37). Obwohl nach Höpflinger (2014a) die Grenzen der unmittelbaren Nachbarschaft aufgrund der erhöhten Verkehrsmobilität bei heutigen älteren Menschen überwunden werden können. Denn heutige Rentner/innen sind deutlich mobiler als frühere Generationen. Nachbarschaftsbeziehungen älterer Menschen variieren je nach Wohnortdauer, Quartierstruktur und Wohnverhältnissen. Die Wohnortsverbundenheit im Alter wird durch Nachbarschaftskonflikte negativ beeinflusst. Sie fühlen sich signifikant weniger häufig mit ihrer Wohngegend verbunden, wenn sie häufig Ärger mit Nachbar/innen haben. (S. 14) Zimmerli (2016) schreibt, dass Pensionierte grundsätzlich mehr Gelegenheiten zu Kontakten im Wohnumfeld und in der Nachbarschaft haben. Dabei übernehmen Zwischenräume eine besonders wichtige Funktion für einen spontanen Austausch. Etwa das Treppenhaus oder ein Innenhof. Aber auch quartierorientierte Erdgeschoss-Nutzungen tragen zur Integration von pensionierten Quartierbewohner/innen bei. Hier dienen als Beispiele ein Café oder auch ein Coiffeur Salon, wo über Themen in der Nachbarschaft gesprochen wird und zur Attraktivität eines Quartiers beitragen. (S. 37) Spontane und geplante Kontakte finden also in einem Wohnumfeld in Räumen statt, die offen für alle Hausbewohner/innen oder auch externe Gäste sind. Seifert (2014) zufolge können personale und soziale Ressourcen in einem informellen Kontaktnetzwerk einen grossen Anteil an Hilfeleistungen bei alltagspraktischen Aufgaben bieten. (S. 3) Diesen wird im nächsten Unterkapitel nachgegangen.

#### 4.2.2 INFORMELLE NACHBARSCHAFTSHILFE

Seifert (2014) beschreibt informelle Nachbarschaftshilfe als kleinere Hilfen im Alltag und vermutet, dass diese einen wichtigen sozialen Wert in einem Quartier darstellen (S. 3ff).

Fuhrmann (Gespräch, 29. Juli 2016) definiert informelle Nachbarschaftshilfe wie folgt: „Informelle Nachbarschaftshilfe entsteht aufgrund von Sympathie oder einer Notsituation mehr oder weniger spontan. Es gibt weder festgelegte Strukturen noch festgelegte Ziele.“ Er führt weiter aus, dass dies beispielsweise das Füttern einer Katze oder das Giessen von Pflanzen während einer Abwesenheit sein kann.

Der Studie<sup>5</sup> von Seifert (2014) nach fragen ältere Menschen zuerst im Haushalt nach Hilfe. Dann werden Nachbar/innen hinzugezogen, bevor Verwandte angefragt werden, die nicht im Haushalt leben. Dies zeigt auf, dass die informelle Nachbarschaftshilfe ergänzend zum Ressourcennetzwerk der eigenen Familie genutzt wird. Rund 22.6% der befragten Personen bitten ihre/n Nachbar/in manchmal oder öfters um kleine Hilfeleistungen. Falls kein familiäres Erstnetzwerk besteht, erhöht sich der Wert der Nachbarschaftshilfe. (S. 7) Daraus lässt sich schliessen, dass Nachbar/innen erst bei einem gewissen „Ressourcenmangel“ mehr und häufiger um Hilfeleistungen bitten (S. 12). Deswegen betont Seifert (2014): „Die Kommunikation und der soziale Austausch sind wichtige Dimensionen einer funktionierenden Nachbarschaft“ (S. 9). Der soziale Kontakt zu den Nachbar/innen hat also einen direkten Einfluss auf die Nachbarschaftshilfe. Umso intensiver der Kontakt, desto wahrscheinlicher die gegenseitige Hilfe. (S. 10)

Des Weiteren können gute Nachbarschaftskontakte nach Höpflinger (2014b) auch Sicherheit gegenüber Gewalt und Einbrüchen vermitteln oder intergenerationelle Perspektiven eröffnen. Er ist jedoch der Meinung, dass eine Nachbarschaftshilfe, wenn sie über eine längere Zeit funktionieren soll, organisiert und betreut werden muss. (S. 15) Diese Art von Nachbarschaftshilfe wäre dann also nicht mehr auf informeller Basis. Auch schreibt Höpflinger (2014a), dass Nachbarschaftshilfe engen ‚Intimitätschranken‘ unterworfen ist (S. 15). Die Autorin stellt sich bezüglich den Aussagen von Höpflinger die Frage, wie Nachbarschaftshilfe betreut und organisiert werden kann, ohne, dass diese den informellen Charakter und damit auch die Freiwilligkeit verliert. Sie wird diese Frage im Kapitel 8 beantworten.

Nach den theoretischen Bezügen auf der Makro- und Mesoebene wird im nächsten Kapitel die Mikroebene, die der Männer im 3. Lebensalter, genauer betrachtet.

---

<sup>5</sup> Insgesamt wurden 707 Personen (376 Frauen & 331 Männer) aus der Deutschschweiz befragt. Der Altersdurchschnitt beträgt 65 Jahre. (Seifert (2014), S. 6)

## 5. MÄNNER IM 3. LEBENSALTER

In diesem Kapitel geht die Autorin differenziert auf Männer im 3. Lebensalter ein. Vorab eine allgemeine Sichtweise auf diese Lebensphase.

### 5.1 DAS 3. LEBENSALTER

Höpflinger (2014a) zufolge, umfasst das 3. Lebensalter das gesunde Rentenalter und ist sozialhistorisch gesehen eine neue Lebensphase. Diese ist dank dem Ausbau der Altersvorsorge häufig durch eine gute wirtschaftliche Absicherung gekennzeichnet. (S.23) Eckhart Hammer (2013) meint dazu: „Zu keiner Zeit, in keinem Land der Erde gab es jemals so viele alte Menschen, die materiell so abgesichert, bei so guter Gesundheit, bei so guter Versorgung so lange lebten wie die heutigen Altengenerationen in der reichen Welt.“ (S. 149) Dies erlaubt nach Höpflinger (2014a) den meisten Pensionierten das Profitieren der ersten Phase des Rentenalters und dieses zu gestalten und zu geniessen. Abhängig von finanziellen und psychischen Ressourcen, sowie den erlebten körperlichen Belastungen in den früheren Lebensjahren dauert diese Lebensphase unterschiedlich lang. (S. 23) Deshalb kann diese Altersspanne nicht mit Altersjahren definiert werden. Höpflinger (2014a) betont zudem, dass die Wohnung zum Zentrum eines nachberuflichen Lebens wird. Eine hohe Wohnqualität und eine ansprechende Wohnumgebung sind dabei besonders zentral. (S. 24) Diesbezüglich schreibt Hammer (2013): „Die Kreise im Alter werden immer kleiner, die unmittelbare Umwelt wird bedeutsamer. Das Leben reduziert sich immer mehr auf die eigenen vier Wände.“ (S. 129) Demnach gewinnt auch das Thema Nachbarschaft im Alter an Bedeutung. Wobei sich nach Höpflinger (2014) die Wohnformen, wie auch die ausserhäuslichen Aktivitäten dieses Lebensalters noch eher am mittleren Erwachsenenalter orientieren. (S. 24). Die Themen Wohnen und Nachbarschaft wurden bereits im vorangehenden Kapitel ausführlich behandelt. Im nächsten Unterkapitel wird spezifisch auf Männer im 3. Lebensalter eingegangen.

### 5.2 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE

Gemäss Höpflinger (2007) bezog sich die Gerontologie lange Zeit stark auf männliche Erwerbsbiografien und Lebensverhältnisse, ohne geschlechtsspezifische Unterschiede gezielt zu erforschen. Erste Altersforschungen rund um das männliche Geschlecht wurden erst Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts durchgeführt. Nach der Jahrtausendwende wurden geschlechtsspezifische Themen und Fragestellungen in der Gerontologie noch stärker gewichtet. Diese Genderforschung wurde jedoch lange als Frauenforschung verstanden. Zwei Themen standen in den letzten beiden Jahrzehnten im Vordergrund, wenn es um Männer in der zweiten Lebenshälfte ging. Einerseits ein



verstärktes Interesse an älteren Arbeitnehmern und neuen Formen des Übergangs in den Ruhestand aufgrund des Trends zur Frühpensionierung und der Auflösung von traditionellen Berufsbiografien. Andererseits wurden geschlechtsspezifische Unterschiede von Krankheit und Gesundheit gezielter untersucht. Hingegen wurden Zusammenhänge zwischen männlichem Altern und Männlichkeitsvorstellungen weniger erforscht. Nach Höpflinger (2007) mehren sich aber Hinweise, „dass sich männliche Geschlechtsrollenvorstellungen im Verlaufe des Alternsprozess wandeln können.“ (S. 2ff) Laut Höpflinger (2007) können sich nämlich traditionelle Bilder von Männlichkeit und klassische männliche Lebensstrategien in der zweiten Lebenshälfte als hinderlich erweisen. Wichtig erscheint ihm dabei die Tatsache, dass die heutigen älteren männlichen Generationen aufgrund ihrer familialen und beruflichen Generationenprägungen andere Vorstellungen vom männlichen Alter(n) aufweisen, als es die nachkommenden Generationen haben werden. (S. 1) Die Autorin denkt hier an das klassische Rollenbild zwischen Mann und Frau, dass die älteren männlichen Generationen viel stärker prägte, als es heute der Fall ist. Somit wachsen Junge und jüngere Männer heute mit einem differenzierten Rollenverständnis auf, als ihre Vorfahren. Dies bezeichnet der Männerforscher Walter Hollstein (1999) als „Krise der Männlichkeit“, die sich in verschiedenen Ängsten niederschlagen kann. Um sogenannte „weibliche“ Anteile abzuwehren, werden Emotionen unterdrückt und Aggressivität, Kontrolle, Macht und Dominanz werden lebenskompensatorisch stärker ausgelebt, was ihre Männlichkeit unter Beweis stellen soll. (Hollstein, 1999; zit. in Höpflinger 2007, S. 5) Die Autorin merkt hier an, dass die Sichtweise von Hollstein sehr stereotyp ist. Und doch haben, gemäss Höpflinger (2007), der gesellschaftliche Wertewandel und emanzipatorische Bestrebungen in den letzten Jahrzehnten zu einem klaren Verlust von Männlichkeitsvorstellungen beigetragen. Hammer (2013) meint dazu: „Der Abschied von den starren männlichen Rollenzwängen wird unterstützt durch die Geschlechtsrollendifferenzierungen oder Rollenumkehrung des Mannes im Alter“ (S. 180).

Nach Höpflinger (2013) führen geschlechtsspezifische Unterschiede im Lebensstil zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Risikoverhalten. Die höhere Unfallmortalität, die höhere suchbedingte Mortalität und die höheren Selbsttötungsraten führen auf ein risikoreicheres und aggressiveres Leben zurück. Diese Tendenz ist in den letzten Jahren jedoch abnehmend. Auch suchen Männer später und weniger regelmässig einen Arzt auf, als Frauen. Biologische Differenzen sind vor allem auf die hormonalen Unterschiede zurück zu führen. Durch dies und durch die soziale Gleichbehandlung, wie auch die Entwicklung der modernen Medizin, können solche immunologische Unterschiede zu einer signifikanten geschlechtsspezifischen Mortalitätsrate führen. Der Gerontologe führt weiter aus, dass die Differenz der Lebenserwartung zwischen Frauen und Männern seit 1990 von 6.9 Jahre auf gegenwärtig 4.7 Jahre gesunken ist. Mit verantwortlich ist dafür die Lungenkrebssterblichkeit, die bei Frauen zunahm, bei Männern hingegen abnahm. Die Haupttodesursachen im Alter – bei beiden Geschlechtern – sind aktuell vor allem langsam

verlaufende degenerative Erkrankungen. Bei den über 60-Jährigen machen Herz-Kreislauf-Krankheiten und Krebserkrankungen rund 60% der Todesfällen aus. (S.2)

Des Weiteren erfordert der Eintritt in den Ruhestand von Männern gemäss Hammer (2013) grosse Anpassungsleistungen und eine umfassende Neuorientierung, so „wie sie von vielen Männern kaum je zuvor im Leben abverlangt wurde“. (S. 37) So gehen der öffentliche Status und die Anerkennung unserer erwerbszentrierten Arbeit verloren. Durch den Wegfall der Erwerbsarbeit gehen beruflich gestiftete Sozialkontakte verloren. Nach Hammer (2013) sollen auch im familiären Mikrokosmos Status und Selbstwert verblassen. Denn ohne die Rolle des Ernährers findet sich der Mann in einem rollenlosen Zustand, der eine Neuorientierung bezüglich des eigenen Verhaltens fordert. Wenn ein klassisches Rollenbild gelebt wurde, müssen in Beziehungen zu Partnerinnen Distanz und Nähe sowie die häusliche Arbeitsteilung neu definiert werden. Der Scheinstatus „Rentner“ bedeutet dann auch für viele pensionierte Männer, ihre neue Rolle erstmals selbst zu finden, zu gestalten und zu definieren. Dafür braucht es neue Aufgaben, sich lohnende Bestätigungen, ein neuer Sinn. Davon ist auch die Tagesstruktur geprägt; diese ist nicht mehr von aussen vorgegeben, sondern muss neu gefunden werden. Zudem werden die finanziellen Mittel in der Regel geringer, was die Spielräume einschränken kann. (S. 39) Mit dem Verlassen des Betriebes bleiben die meisten Freunde dort zurück. Denn das gemeinsame berufliche Tun war die Beziehungsbasis dieser Freundschaften. Demnach haben Männer meist nicht gelernt, „von sich aus soziale Beziehungen zu pflegen, die nicht funktional sind“ (ibid. S. 57). Diese Aussage ist für die vorliegende Arbeit insofern von Bedeutung, als dass Soziokulturelle Animator/innen Männer genau an diesem Punkt abholen können. Das soziale Netzwerk von Männern reduziert sich durch den Austritt aus der Erwerbswelt meist radikal. (ibid. S. 57) Es entsteht eine plötzliche Konfrontation mit dem Ruhestand. Lothar Böhnisch und Reinhard Winter (1993) bezeichnen diese lebenslange Orientierung von Wahrnehmung und Handeln nach Aussen als „Externalisierung“. Diese ist gebunden an eine mangelnde Verbindung zu sich selbst, sowie zu anderen Personen. (Böhnisch & Winter, 1993; zit. in Hammer 2013, S. 62)

Überdies, schreibt Hammer (2013), überlassen Männern die soziale Netzwerkpflege häufig den Frauen. Sie ziehen den erotischen Reiz dieser Gespräche denen mit Männern vor und können besser mit Frauen kommunizieren. Doch die Geschlechterforscherin Joan Shapiro (1992) meint dazu: „Männliche Selbsteinschätzung beruht primär auf der Anerkennung durch andere Männer.“ (Shapiro, 1992; zit. in Hammer 2013, S. 73) Männer brauchen also Männer als Gesprächspartner gerade um beispielsweise neue Fragen und Themen in der eigenen Biografie jenseits der 50 zu besprechen. Etwa Gleichaltrige in der gleichen Lebenslage sind für einen echten Austausch möglich, so Hammer (2013).

Laut ihm wird die Gefahr der Isolation mit der Erhöhung des Lebensalters immer wahrscheinlicher. So wurde – um sich Enttäuschungen und Zurückweisungen zu ersparen –

der Rückzug meist lebenslang praktiziert, was in Zeiten sozialer Eingebundenheit funktionierte. Die Angst vor Isolation kann aber auch in eine Flucht in die übertriebene Geselligkeit führen. (S. 78) Hammer (2013) zufolge dienen sogenannte „Altenkreise“ dem Entgegenwirken von Vereinsamung und Isolation. Meistens sind dies allerdings Treffpunkte mit wenig spezifischen Männerangeboten, weshalb Frauen dort häufiger anzutreffen sind. (S. 79) Höpflinger (2007) bestätigt dies. Ihm nach sind spezifische männerbezogene Projekte im Alter selten. Ausgenommen sind hierbei sozialarbeiterische Projekte für alternde Männer, die schon in früheren Lebenslagen sozialarbeiterisch betreut wurden. Jedoch sind Männer im Alter häufiger ehrenamtlich in Vereinen oder Verbänden tätig als Frauen, diese sind meistens oft von Männern dominiert. (S. 10) Diese letzte Aussage ist mit der von Hammer oben erwähnten These, dass Männer Männer brauchen um Selbsteinschätzung zu erfahren oder um Männergespräche führen zu können, verknüpf- und erklärbar. Zwar bedeutet alt, nicht gleich einsam, auch wenn diese beiden Begriffe laut Hammer (2013) oft in einem Atemzug genannt werden (S. 77). Deshalb braucht es ein breites Netzwerk an Sozialen Kontakten. Diese können aus Partnerschaften, Familie, Freunden, Nachbar/innen, ehemaligen Kolleg/innen, Vereinsmitgliedern und anderen Menschen bestehen. (S. 82)

Die Autorin nimmt aus diesem Kapitel mit, dass das 3. Lebensalter von Männern stark durch die eigene Biografie und das eigene Rollenverständnis des Individuums geprägt ist. Die stereotypen Rollenbilder lösen sich immer mehr auf. Die männlichen Vorbilder und damit ältere Generationen, die zwischenzeitlich auch schon verstorben sind, prägten aber noch ein klassischeres Rollenbild von Mann und Frau. Bezüglich sozialem Netzwerk kann der Übergang in den Ruhestand eine grosse Veränderung mit sich bringen. So, dass die sozialen Kontakte mit diesem Schritt abnehmen. Demnach weisen Männer in dieser Lebensspanne eine grosse Heterogenität auf.

Nach diesen theoretischen Bezügen widmet sich das nächste Kapitel der Praxisforschung.

## 6. PRAXISFORSCHUNG

Auf die Vorgehensweise der Forschung wird in den nächsten Unterkapiteln genauer eingegangen. Dabei gilt es auch zu klären, wie viel Forschung für die Praxis notwendig ist. Forschung in der professionellen Praxis unterstützt nach Heinz Moser (2012) die reflektierte Handlung von Professionellen: „Dieses Handeln ist ‚informierter‘ im Sinne einer verbesserten Planbarkeit bzw. einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Folgenabschätzung.“ (S. 16) Dabei wird zwischen qualitativer und quantitativer Forschung unterschieden. Erstere ist theorieüberprüfend, die Zweite theoriegenerierend. (S. 20) Die Autorin hat sich für eine qualitative Forschung entschieden.

### 6.1 QUALITATIVE FORSCHUNG

Nach Uwe Flick (2009) orientiert sich die Auswahl der zu untersuchenden Personen in der qualitativen Forschung an der Relevanz für das Thema und weniger an ihrer Repräsentativität (S. 72). Die Autorin merkt hier an, dass für die Forschung auch der Umfang einer Bachelorarbeit berücksichtigt werden muss. So musste die Autorin beispielsweise die Anzahl der Interviews an diesen Umfang anpassen. Weiter sollen nach Flick (2009) möglichst viel der relevanten Kontextbedingungen berücksichtigt werden. Unter dem Leitgedanken der Angemessenheit für die untersuchten Gegenstände werden die Methoden ausgewählt. Demnach basiert dieser Ansatz stark auf der Interpretation von gewonnenen Daten. (S. 73) Mehr dazu findet sich in den folgenden beiden Unterkapiteln. Die Forschung in dieser Arbeit stellt eine Momentaufnahme dar. Flick (2009) schreibt dazu, dass verschiedene Ausprägungen des Expertenwissens, das zum Zeitpunkt der Forschung in einem Feld, also in der Praxis, existiert, in Interviews erhoben und miteinander verglichen wird. Das angestrebte Resultat ist demnach eine Zustandsbeschreibung zum Zeitpunkt dieser Forschung. (S. 84 ff) Zu berücksichtigen ist, dass die Momentaufnahme mitten in der Pilotphase des Projektes Vicino Luzern gemacht wird. Dieses wird ausführlicher in den Kapiteln 2 und 8.2 beschrieben.

Die Autorin hat sich für das Verfahren von offenen, leitfadenorientierten Experteninterviews nach Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) entschieden.

## 6.2 ERHEBUNGSMETHODE

Gemäss Meuser und Nagel (1991) ist der Adressatenkreis von Expert/inneninterviews breit gefächert (S. 442). Sie beschreiben weiter, dass sie sich auf diejenigen Expert/innen beziehen, „die selbst Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht“. In dieser Arbeit sind dies pensionierte Männer im 3. Lebensalter die im Luzerner Neustadtquartier leben, weshalb nun in diesem Teilabschnitt und im nächsten Unterkapitel auf die gendergerechte Schreibweise verzichtet wird. Experten sind sie deshalb, weil sie Mitverantwortung für eine Problemlösung – nämlich die der informellen Nachbarschaftshilfe – tragen (S. 443). Die befragten Männer repräsentieren stellvertretend weitere Männer aus ihrer Zielgruppe und geben Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld (S. 444ff). Meuser und Nagel (1991) benennen das Erfahrungswissen jener Experten als Betriebswissen (S.446). „Betrieb“ meint in dieser Arbeit die Nachbarschaft. Demnach „wird ein kategoriales Gerüst als Bezugsrahmen für die empirische Analyse vorausgesetzt“. Die Forschungsergebnisse sind deshalb einerseits Prüfinstanz für die Reichweite der Geltung des zugrunde gelegten theoretischen Erklärungsansatzes, als auch Hypothesen über den untersuchten bereichsspezifischen Gegenstand. Für die Auswertung bedeutet dies weiter, dass „Einstellungen und Prinzipien theoretisch zu generalisieren, Aussagen über Eigenschaften, Konzepte und Kategorien zu treffen, die den Anspruch auf Geltung auch für homologe Handlungssysteme behaupten können bzw. einen solchen theoretisch behaupteten Anspruch bestätigen oder falsifizieren.“ (S. 447)

### 6.2.1 OFFENE LEITFADENORIENTIERTE INTERVIEWS

Für die halbstandardisierten Interviews verfasste die Autorin einen offenen Leitfaden. Gemäss Meuser und Nagel (1991) werden offene Leitfäden beiden Parteien gerecht. Einerseits dem thematisch begrenzten Interesse der Forscherin, andererseits dem Expertenstatus des zu Interviewenden. Des Weiteren schliesst die Orientierung an einem Leitfaden aus, dass sich das Gespräch in Themen verliert, die für die Forschung nicht relevant sind (S. 448). Zusätzlich konnte sich die Autorin in der Rolle als Forscherin durch das Erstellen eines Leitfadens mit den anzusprechenden Themen vertraut machen, was nach Meuser und Nagel (1991) die Offenheit des Interviews gewährleistet und eine Voraussetzung für eine unbürokratische Interviewführung bildet. Weiter, so hielten die beiden fest, ist es wichtig, sich auf die Sprache der Experten einzulassen. (S.449) Aus diesem Grund verzichtete die Autorin auf Fachbegriffe und stellte die Fragen in einer möglichst einfachen Sprache.

Folgender Leitfaden wurde für die Interviews vorbereitet:

THEMA	FRAGEN
Persönlicher Bezug zum Neustadtquartier	<p>Können Sie mir erzählen warum Sie im Neustadtquartier leben?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie lange wohnen Sie schon in diesem Quartier?</li> <li>• Welche Bedeutung gewinnt das Thema Wohnen mit zunehmendem Alter für Sie? Was ist wichtig? Was weniger? (Beispiele: Erreichbarkeiten, Mobilität, Ruhe, Kultur, etc.)</li> </ul>
Persönlicher Alltag	<p>Können Sie mir etwas über Ihren Alltag erzählen?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wann treffen Sie im Alltag auf Nachbar/innen? An welchen Orten? Bei welchen Gelegenheiten?</li> <li>• Hat die Nachbarschaft einen Einfluss auf Ihren persönlichen Alltag?</li> </ul>
Persönliche Erfahrung mit Nachbarschaft	<p>Kennen Sie Ihre Nachbar/innen? Warum? Warum nicht? Wie viele? In welchem Umkreis?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wo treffen Sie Ihre Nachbar/innen an?</li> <li>• Welche Handlungen zählen für Sie zur Nachbarschaftshilfe?</li> </ul>
Persönliche Erfahrungen mit Nachbarschaftshilfe	<p>Sind Sie mit ihren Nachbar/innen in Kontakt, in einem Austausch? Wo?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fällt Ihnen auf, wenn Sie eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen haben?</li> <li>• Hat jemand aus der Nachbarschaft einen Schlüssel für Ihre Wohnung?</li> <li>• Haben Sie für Ihre Nachbar/innen auch schon mal den Briefkasten geleert, die Pflanzen gegossen oder ähnliches gemacht? Wie ist es dazu gekommen? -&gt; Waren dies Frauen oder Männer?</li> <li>• Haben Nachbar/innen Ihnen schon mal den Briefkasten geleert, die Blumen gegossen, etc? Wie ist es dazu gekommen? -&gt; Waren dies Frauen oder Männer?</li> <li>• Können Sie sich (weiterhin) vorstellen, kleine Dienstleistungen in der Nachbarschaft zu übernehmen? Welche? Weshalb ja? Weshalb nicht?</li> <li>• Wo sehen Sie Unterschiede bezüglich des Geschlechtes in der Nachbarschaft?</li> <li>• Wo setzen Sie Ihre Grenze bezüglich Nachbarschaftshilfe?</li> </ul>
Anmerkungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Möchten Sie noch etwas ergänzen oder anmerken?</li> </ul>

### 6.2.2 SAMPLING

Die Autorin hat vier Interviews mit pensionierten Männern im 3. Lebensalter in der Geschäftsstelle von Vicino Luzern durchgeführt und digital aufgezeichnet. Die befragten Experten wohnen alle im Neustadtquartier (siehe Abbildung 2) in verschiedenen Siedlungen und konnten aus dem beruflichen Netzwerk der Autorin aktiviert werden. Dabei achtete die Autorin darauf, dass die Experten verschiedene private Hintergründe aufweisen. Zwecks der Anonymisierung der Männer schreibt die Autorin im weiteren Verlauf der Arbeit von MA, MB, MC und MD.

Einige Angaben zu den interviewten Männern:

MA: 72 jährig, geschieden, 1 Kind, lebt alleine, voll pensioniert, ehemalige Berufe: Fotograf und Journalist

MB: 67jährig, verheiratet, 2 Kinder, lebt zusammen mit seiner Familie, voll pensioniert, ehemaliger Beruf: Sekundarlehrer und Suchtberater

MC: 62jährig, verheiratet, 5 Kinder, lebt zusammen mit seiner Frau und jüngstem Sohn, teil pensioniert, ehemaliger Beruf: Lehrer

MD: 67 jährig, verheiratet, keine Kinder, lebt zusammen mit seiner Frau, voll pensioniert, ehemaliger Beruf: Kaufmännisch Angestellter

Gemeinsam ist allen Männern, dass sie keinen Migrationshintergrund aufweisen und, dass alle in einer gemieteten Wohnung in einem Mehrparteienhaus leben.

Die Interviews dauerten zwischen 24 und 38 Minuten.

### 6.3 AUSWERTUNGSVERFAHREN

Die Auswertung wurde nach Meuser und Nagel (1991) in sechs Schritten vorgenommen. Das Ziel dieser Auswertung ist im Vergleich der Interviews überindividuell-gemeinsame Themen herauszuarbeiten. (S. 452)

#### **1. Transkription (S.455 ff.):**

Entgegen der Empfehlung von Meuser und Nagel (1991) hat die Autorin die Interviews vollständig transkribiert. Für diese Forschung nicht relevante Themen, die von den Interviewten angesprochen wurden, wurden nach dem Schritt des Paraphrasierens nicht weiter behandelt.

#### **2. Paraphrasen (S. 456 ff):**

Die Paraphrasen wurden chronologisch dem Gesprächsverlauf entlang verfasst. Die Autorin

hielt sich dabei stark an die Sprache der Interviewten und achtete darauf, dass nichts unterschlagen, nichts hinzugefügt oder verzerrt wiedergegeben wurde. Durch die Paraphrasierung der Transkriptionen wurden erste Themen deutlich.

### **3. Überschriften (S. 457 ff):**

Diese Themen wurden in einem weiteren Schritt mit Überschriften versehen, die der Terminologie der Interviewten entspricht. Passagen, die ein ähnliches Thema beinhalteten, wurden dabei zusammen geführt.

### **4. Thematischer Vergleich (S. 459 ff):**

In diesem Schritt wurden die Passagen der vier Interviews thematisch zusammengeführt. Die Überschriften wurden vereinheitlicht. Dabei ging es auch darum nebst Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Abweichungen und Widersprüche festzuhalten. Bei welchen Themen decken sich die Experten? Bei Welchen gibt es Unterschiede?

### **5. Soziologische Konzeptualisierung (S. 462 ff):**

Die Ablösung von den Texten und von der Terminologie der Interviewten erfolgt in diesem Schritt. Kategorien werden gebildet, in denen das gemeinsame Wissen der Experten verdichtet und explizit gemacht wird. Die zuvor erstellten Überschriften werden „nun in soziologische übersetzt, um einen Anschluss der Interpretationen in allgemeinere, disziplinäre Diskussionen zu ermöglichen.“ Damit sollen Relevanzen, Typisierungen, Verallgemeinerungen und Deutungsmuster systematisiert werden. Eine besondere Beachtung gilt dabei den Verknüpfungsmöglichkeiten von einzelnen Konzepten.

### **6. Theoretische Generalisierung (S. 463 ff.)**

In diesem letzten Auswertungsschritt werden die Ergebnisse aus der erweiterten Perspektive der soziologischen Begrifflichkeiten und der Interpretation der empirisch generalisierten Aussagen formuliert. Aus dieser Verknüpfung von Theorie und Forschung ergeben sich drei Möglichkeiten: die bisherigen theoretischen Konzepte sind a) inadäquat, b) falsifiziert oder c) sie passen.

Aufgrund des Umfangs dieser Arbeit hat sich die Autorin dazu entschieden Schritt 5 und 6 zusammen zu führen. Die Ergebnisse werden im nächsten Unterkapitel präsentiert. Exemplarische Aussagen der Interviewten werden mit theoretischen Bezügen aus den vorangehenden Kapiteln ergänzt. Die vollständige, anonymisierte Auswertung bis und mit Schritt 4 ist im Anhang B einsehbar.



## 6.4 ERGEBNISSE DER FORSCHUNG

Die Ergebnisse werden anhand der Kategorien abgebildet, die sich aus der Auswertung ergaben und in den folgenden Unterkapiteln dargestellt.

### 6.4.1 ÄLTER WERDEN UND WOHNEN

Das Thema älter werden in Bezug auf das Wohnen wurde von den Interviewten verschieden thematisiert:

*MA: „Mit dem Alter werde ich sesshafter und damit kommt dem Wohnen schon eine wichtige Rolle zu. Ich möchte nicht mehr so viel umziehen, wie ich es früher getan habe.“*

*MB: „Mit zunehmendem Alter mache ich mir vermehrt Gedanken zum Thema Wohnen. Jedoch beschäftigt mich dies eher in einem informellen Rahmen. Meine Frau ist 14 Jahre jünger und ich selbst fühle mich auch noch sehr fit. Tendenziell möchten wir aber in diesem Quartier in der Stadt wohnen bleiben.“*

*MC: „Das älter werden war für uns auch ein Auslöser für den Umzug in die Stadt. So konnten wir den Umzug selbst noch aktiv gestalten und wir haben auch grosses Interesse an der neuen Siedlung, die gebaut wird. Dort soll ein Stützpunkt der Spitex geplant sein.“*

*MD: „Das älter werden spielte beim Umzug keine Rolle.“*

Die Aussagen der Interviewten können also nicht vereinheitlicht werden. Eine Tendenz, dass das Thema Wohnen mit dem Alter wichtiger wird – wie Höpflinger (1/2014) anmerkte (S. 15) – kann bei MA, MB und MC festgestellt werden. MD konnte sich nicht dazu äussern.

### 6.4.2 WAHL DES QUARTIERS

Die Interviewten wohnen zwischen drei und ca. zwanzig Jahren in der Neustadt. Zwei haben dieses Quartier bewusst ausgewählt. Einerseits aufgrund der Lebendigkeit, andererseits aufgrund des politischen Bewusstseins, dass sich mit dem des Interviewten deckt. Alle Männer schätzen die gute Anbindung an den Öffentlichen Verkehr und die Nähe zum Bahnhof. Des Weiteren wurden Einkaufsmöglichkeiten in Gehdistanz von allen Vier erwähnt:

MA: „Es ist sehr vielseitig und durchmischt und bietet gute Ausgangsmöglichkeiten und kulturelle Angebote. Ich habe das Gefühl, dass die Winkelriedstrasse irgendeinmal zum Broadway von Luzern wird.“

MB: „Ich habe dieses Quartier auch wegen dem politischen Bewusstsein ausgewählt. Auch ist das Quartier gut erschlossen, es gibt viel Kleingewerbe und es hat eine gute Ausstrahlung. In den Läden im Quartier treffe ich auch auf Nachbar/innen.“

MC: „Das Quartier ist nahe beim Bahnhof und gut am Öffentlichen Verkehr angeschlossen. Ausserdem sind Spar, Migros, Coop und kleine Bäckereien in Gehdistanz erreichbar. Bei spezielleren Anliegen ist aber auch die Altstadt zu Fuss erreichbar.“

MD: „Das Quartier haben wir zufälligerweise ausgewählt. Jetzt merken wir, dass es fast nichts Besseres gibt. Alles ist zu Fuss erreichbar. Auch Naherholungsgebiete.“

Das Neustadtquartier ist bezogen auf Schnur (2012) kontextuell gut in Gewerbe und in den Öffentlichen Verkehr eingebettet. (S. 454) Das Gewerbe ermöglicht nach Zimmerli (2016) zudem Kontakte im Quartier um über Themen in der Nachbarschaft zu sprechen und tragen zur Attraktivität eines Quartiers bei. (S. 37)

Des Weiteren zeigen diese Aussagen auch, dass ein Quartier von den befragten Männern unterschiedlich weit gefasst wird. MA nannte beispielsweise die Winkelriedstrasse, die gleich angrenzend an den von Vicino Luzern festgelegten Perimeter des Quartiers ist. Dies zeigt, dass sich ein Quartier für statistische Zwecke zwar auf einer Karte definieren lässt, die Quartierbewohner/innen oder in diesem Fall der Quartierbewohner definiert seine Grenzen aber selbst. Diese Wahrnehmung entspricht dem sozialräumlichen Verständnis, das in Kapitel 4.1 aufgearbeitet wurde.

### 6.4.3 NACHBARSCHAFT

Die vier Interviewten bewegen sich unterschiedlich in ihrer Nachbarschaft:

MA: „Ich pflege die Nachbarschaft nicht speziell, ich kenne niemanden im Haus und weiss auch nicht wer in welchem Stockwerk wohnt. Besonders Treppenhausgespräche sind mir ein Gräuel, der Akustik und der Inhalte wegen, mir sind solche Gespräche absolut zuwider.“

„Mir fällt mit der Zeit auf, wenn ich eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen habe, aber das kann schon so eine bis zwei Wochen dauern.“

MB: „Meine Nachbar/innen kenne ich zum grössten Teil. Zu einigen habe ich eine sehr enge Bindung, zu anderen eine tiefere aber losere Bindung, diese treffe ich unregelmässiger.“

„Bei uns in der Siedlung wird es zum Thema, wenn man jemanden schon länger nicht mehr gesehen hat oder wenn man von jemandem weiss, dem/der es aktuell nicht so gut geht. Ich versuche dann Kontakt aufzunehmen und frage nach.“

MC: „Ich kenne jetzt schon die meisten Nachbar/innen. Mindestens alle im Haus. Und auch viele in der Strasse.“

„Ich weiss nicht genau wie lange es dauert, bis mir auffällt, dass ich eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen habe. Im eigenen Haus fällt es mir aber immer auf.“

MD: „Es dauerte länger bis ich alle Nachbar/innen mit Namen kannte, ich bin aber auch nicht aktiv auf sie zugegangen. Das Einweihungsfest der Siedlung hat mir geholfen meine Nachbar/innen kennen zu lernen.“

„Mir fällt schon auf, wenn ich eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen habe, aber ich mache mir nicht aktiv Gedanken darüber.“

Diese Aussagen geben wieder, wie Beziehungen nach Schnur (2012) gestaltet werden können (S. 449). Die Interviewten arrangieren diese ganz unterschiedlich. MB und MC beispielsweise kennen ihre Nachbar/innen sehr gut und sind in einem regen Austausch mit ihnen. MA sieht sich selbst eher als isoliert und hat sich bewusst für diese Isolation entschieden. MD kennt viele Nachbar/innen sucht aber nicht aktiv Kontakt mit ihnen.

Alle vier Männer gaben ähnliche Orte an, an denen sie ihre Nachbar/innen treffen:

MA: „Ich treffe meine Nachbar/innen vor allem im Treppenhaus, vor oder hinter dem Haus.“

MB: „Ich treffe meine Nachbar/innen vom eigenen Haus an klassischen Orten wie der Waschküche oder dem Trocknungsraum. Nachbar/innen der Nebenhäuser auch auf dem Spielplatz im Innenhof oder in der gemeinsamen Jassgruppe.“

MC: „Ich treffe in unserer Strasse viele Nachbar/innen an und grüsse diese auch immer.“

MD: „Meistens treffe ich meine Nachbar/innen im Treppenhaus an. Manchmal auch auf der Strasse oder im Keller.“

Die beschriebenen Treffpunkte entsprechen den erwähnten Zwischenräumen von Zimmerli (2016). Diese sind gemäss der Soziologin wichtig für einen spontanen Austausch. (S. 37)

#### 6.4.4 NACHBARSCHAFTSHILFE

Bezüglich Nachbarschaftshilfe haben die Interviewten verschiedene Ansichten. Einige würden sehr viele Hilfeleistungen geben und nehmen, andere sind diesbezüglich eher zurückhaltend:

*MA: „Wenn ich von jemandem wüsste, der/die meine Hilfe brauchen kann, würde ich diese schon geben. Man müsste aber auf mich zukommen. Und vielleicht aufgrund der räumlichen und persönlichen Distanz eher nicht im eigenen Haus. Ich helfe gerne, wenn ich kann und wenn ich darf aber nicht muss. Ich kann mir beispielsweise vorstellen für jemanden zu kochen, einzukaufen oder Reparaturen zu machen. Es spielt aber auch eine Rolle wie oft und wie lange, das müsste ich mir überlegen, aber grundsätzlich bin ich sehr hilfsbereit.“*

*„Abgesehen vom Hauswart hat niemand aus dem Haus einen Schlüssel zu meiner Wohnung. Ich möchte das auch nicht, das ist mir zu nahe.“*

*MB: „Für mich zählt zur Nachbarschaftshilfe die allgemeine Unterstützung im Alltag. Beispielsweise um ein Ei oder eine Zitrone auszuleihen. Oder auch eine Velopumpe oder ein Schlafsack. Es geht mir darum, dass nicht alles gekauft oder besitzt werden muss und, dass man seine Sachen auch zur Verfügung stellt. Nachbarschaftshilfe kann auch konkrete Hilfe sein. Beispielsweise in einem Trauerfall mit Nachbar/innen in Kontakt stehen, nicht nur bei Geburten. Oder jemanden ins Spital fahren, das Auto ausleihen oder einem Kind einen Schoggitaler abkaufen.“*

*„Mit Geld leihen bin ich eher zurückhaltend, das kann eine nachbarschaftliche Beziehung verkomplizieren. Obwohl vielleicht kommt es darauf an, um wen es sich dabei handelt.“*

*„Bei uns hat niemand dauerhaft einen Schlüssel zu unserer Wohnung in der Nachbarschaft. Wenn wir in die Ferien fahren, dann hütet meistens jemand vom eigenen Haus unsere Wohnung. Der Schlüssel wird danach zurückgegeben. Auch wir besitzen keinen Schlüssel aus der Nachbarschaft, haben aber auch schon zu anderen Wohnungen geschaut.“*

*MC: „Für mich kann Nachbarschaftshilfe, abgesehen von meinem Amt als Hausbetreuer, auch Hilfe in Notsituationen sein. Oder ich könnte mir vorstellen mit meiner Ausbildung als Privatbeistand auch unbürokratisch älteren Menschen zu helfen. Auch die Tierbetreuung ist für mich ein Gebiet der Nachbarschaftshilfe. Bei*

*Ferienabwesenheiten kümmere ich mich jeweils um die Katzen im Haus. Auch eine Wohnung hüten ist möglich.“*

*„Vielleicht helfe ich auch in der Hoffnung, dass wenn ich mal selbst auf Hilfe angewiesen bin, dass dann auch jemand auf mich reagiert.“*

*„Wenn ich mich aus- oder benutzt fühle, verneine ich eine Hilfeleistung. Manchmal ist es in meiner Rolle als Hausbetreuer schwierig zu unterscheiden, was ich machen würde und was nicht. Aber wenn ich das Gefühl habe, diese Person kann es selber machen, dann sage ich es ihr auch.“*

*„Bei uns kommt es fast nicht vor, dass über längere Zeit niemand zu Hause ist, da unser jüngster Sohn auch noch zu Hause wohnt. Von daher hat niemand dauerhaft einen Schlüssel zu unserer Wohnung. Ich kann mir aber vorstellen einen Schlüssel temporär abzugeben oder auch eine andere Wohnung zu hüten.“*

*MD: „Eigentlich habe ich mit Helfen eher etwas Mühe. Ich helfe schon, aber nicht, dass ich aktiv Hilfefälle suche und ich mich dann mit dem Helfen profilieren. Aber wenn ich von jemandem weiss, dem/der es nicht so gut geht, oder irgendwo etwas kaputt ist, dann helfe ich wo ich kann.“*

*„Ich bin seit einem halben Jahr Hausbetreuer in der Hälfte meiner Siedlung. Nachbar/innen melden sich, wenn etwas kaputt ist oder wenn es Probleme in der Waschküche gibt. Ohne dieses Amt würden mich solche Waschküchen-Geschichten nicht interessieren.“*

*„Pflegerische Aufgaben würde ich nicht übernehmen, diese interessieren mich nicht und ich weiss auch nicht, wie das geht. Auch möchte ich keine Nachbarschaften, wo man sich alles erzählt, das geht mir zu weit.“*

*„Als wir neulich in den Ferien waren, haben wir Bekannte aus der Nachbarssiedlung gefragt, ob sie unsere Wohnung hüten können. Ich hätte im eigenen Haus gefragt, aber meine Frau ist da etwas komplizierter und ich habe mich nicht eingemischt. Wir haben auch von niemandem einen Schlüssel.“*

Abgesehen vom Amt des Hausbetreuers, das MC und MD ausführen, kommen die erwähnten Hilfeleistungen in der Nachbarschaft auf einer informellen Basis zu Stande. So sind - wie Fuhrmann (2016) erläuterte – keine Institutionen oder Organisationen bei der Vermittlung im Spiel. Bei MC und MD dürften sich die Hilfeleistungen formell und informell überschneiden, da – wie MC sagte – teilweise schwierig zu definieren ist, was er als Nachbar oder als Hausbetreuer macht. Nach Höpflinger (1/2014) können gute Nachbarschaftskontakte intergenerationelle Perspektiven eröffnen (S. 15). Dies ist am Beispiel von MB sichtbar, der auch Kindern hilft. Weiter schreibt Höpflinger, dass Nachbarschaftshilfe engen ‚Intimitätsschranken‘ unterworfen sind (S. 15). Diese Schranken werden von den Interviewten ganz unterschiedlich festgelegt und gelebt. Die Autorin kann hier einen Zusammenhang mit dem generellen nachbarschaftlichen Verhältnis der Interviewten feststellen. So sind bei MB und MC, welche eine offenere Nachbarschaft

leben, die ‚Intimitätsschranken‘ später angesetzt als bei MA und MD. Diese Vermutung bestätigt Seifert (2014), denn umso intensiver der Kontakt in der Nachbarschaft, desto wahrscheinlich ist die gegenseitige Hilfe (S. 10).

#### 6.4.5 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IN DER NACHBARSCHAFT

Zu geschlechtsspezifischen Unterschieden konnten die Interviewten nur wenige Angaben machen:

*MA: „In der Nachbarschaft sehe ich eigentlich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Ich kann aber feststellen, dass ältere Männer hilfsbedürftiger sind als ältere Frauen. Frauen managen ihr Leben einfacher, besser und problemloser. Auch körperlich verfallen Männer eigentlich schneller als Frauen.“*

*MB: „Einen Geschlechterunterschied kann ich nur marginal feststellen. Männer sind vielleicht eher für das Velo flicken zuständig und Frauen kümmern sich eher um die Katzen. Ansonsten sind die stereotypen Geschlechterrollen sehr aufgelöst. Ich sehe viele Männer mit Kindern spielen, die meisten Männer haben einen Hausmannstag und arbeiten nicht 100% oder wenn sie 100% arbeiten und um 17.00 Uhr nach Hause kommen kochen sie auch mal das Abendessen. Und wenn ich in der Nachbarschaft nach einer Zitrone frage, dann kümmert sich die Person darum, die die Türe öffnet, das kann das Kind, der Mann oder die Frau sein.“*

*MC: „Es gibt relativ viele alte Frauen bei uns in der Nachbarschaft. Generell wird die Waschküche eher von Frauen als von Männern benutzt. Ein Spezialfall ist eine Nachbarin die sehr oft den Kontakt zu mir sucht. Oft schiebt sie ein Problem in der Wohnung oder im Haus vor, aber eigentlich möchte sie einfach nur reden. Wenn möglich nehme ich mir Zeit für sie, manchmal habe ich aber auch keine Lust dazu und grenze mich ab.“*

*MD: „Mir fällt auf, dass Frauen anders wie Männer funktionieren. Beispielsweise wenn es um die Waschküche geht. Männer haben da weniger Probleme als Frauen.“*

Die von MA angesprochene körperlich bessere Kondition der Frauen im Alter ist nach Höpflinger (2013) auf biologische Differenzen zurückzuführen und auf die weniger regelmässigeren und späteren Konsultationen eines Arztes. Auch, dass es, wie von MC beobachtet, mehr ältere Frauen in der Nachbarschaft als ältere Männer gibt, erstaunt nicht. Denn nach wie vor weisen Frauen eine höhere Lebenserwartung auf, auch wenn sich diese während den letzten Jahren eher etwas anglich. (S. 2) Die von MB angesprochenen

aufgelösten stereotypen Geschlechterrollen entsprechen dem gesellschaftlichen Wertewandel, wie er von Höpflinger (2007) beschrieben wurde (S. 1ff).

## 6.5 DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Aus der systematisch vorgenommenen Auswertung resultierten die fünf Kategorien, die im vorangehenden Kapitel dargestellt wurden. Daraus leitet die Autorin 3 Typen von Männern im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe ab:

Typ 1: Der in der Nachbarschaft sozial gut vernetzte und an seinen Nachbar/innen interessierte Mann, bringt nebst praktischen auch viele soziale Ressourcen in die informelle Nachbarschaftshilfe ein und geht sich aus auf Nachbar/innen zu. So ist er achtsam und fragt nach, wenn er eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen hat. Er hat auch ein offenes Ohr für Sorgen und Anliegen.

Typ 2: Der eher zurückhaltende Mann, der an seinen Nachbar/innen distanzierter interessiert ist als Typ 1 und informelle Nachbarschaftshilfe vor allem dann leistet, wenn er darum gebeten wird. Diese sind meistens praktischer Natur, beispielsweise das Reparieren von Alltagsgegenständen. Er ist weniger achtsam was Nachbar/innen betrifft und geht von sich aus nicht aktiv auf diese zu.

Typ 3: Der zurückhaltende Mann, der an seinen Nachbar/innen nicht interessiert ist und aktuell keine informelle Nachbarschaftshilfe leistet, sich aber vorstellen kann, diesbezüglich aktiv zu werden, wenn er darum gebeten wird.

Die drei abgeleiteten Typen gestalten ihre nachbarschaftlichen Beziehungen sehr unterschiedlich und bilden die Heterogenität der Männer im 3. Lebensalter ab. Die Intensität der informellen Nachbarschaftshilfe hängt damit zusammen. Allen gemein ist, dass sie ihren Nachbar/innen helfen (würden), wenn sie darum gebeten werden. Diese Aussage ist von grosser Bedeutung. Die drei Typen zeigen durch Ihre Antworten auch unterschiedliche Bedürfnisse auf. Beispielsweise das Bedürfnis nach Nähe und Distanz in der Nachbarschaft, das von den interviewten Männern verschieden beschrieben wurde. Oder, dass nicht alle drei Typen von sich aus aktiv auf ihre Nachbar/innen zugehen. Auch die Motive der befragten Männer, informelle Nachbarschaftshilfe zu leisten sind unterschiedlich. Für einige ist es selbstverständlich, andere erhoffen sich damit, dass ihnen selbst mal geholfen wird, Dritte zeigen sich bescheiden und möchten sich mit dem Helfen nicht profilieren. Informelle Nachbarschaftshilfe macht unterschiedlichste Ressourcen in der Nachbarschaft zugänglich. Doch gibt es auch Grenzen. Nebst der Nähe/Distanz kann eine

Grenze auch bei der Regelmässigkeit und Intensität der Hilfe ausgemacht werden. Oder bei Interessen und Fähigkeiten.

Interessant wäre hier zu sehen, inwiefern sich diese drei ausgearbeiteten Typen mittels weiteren Interviews mit der Zielgruppe bestätigen und inwiefern die sich weiter ausdifferenzieren würden. Beispielsweise ob es Männer geben würde, die auch keine Hilfestellungen bieten würden, wenn sie darum gebeten werden würden. Spannend wäre auch zu sehen, ob sich die Typen mit der Weiterentwicklung des Pilotprojektes annähern würden.

Die Autorin befragte die Männer nicht nach ihrem sozialen Netzwerk ausserhalb der Nachbarschaft, ihren Beschäftigungen im Ruhestand und ihren Werten. Teilweise haben die Interviewten selbst Bezug darauf genommen. Solche Informationen können wichtig für den Handlungsbedarf für Soziokulturelle Animator/innen sein. Rückblickend hätte die Autorin deshalb auch zu diesen Bereichen Fragen gestellt. Darauf wird im Kapitel 8 noch näher eingegangen. Im nächsten Kapitel folgt nun aber zuerst noch die Aufarbeitung von zwei Handlungsmodellen der Soziokulturellen Animation.



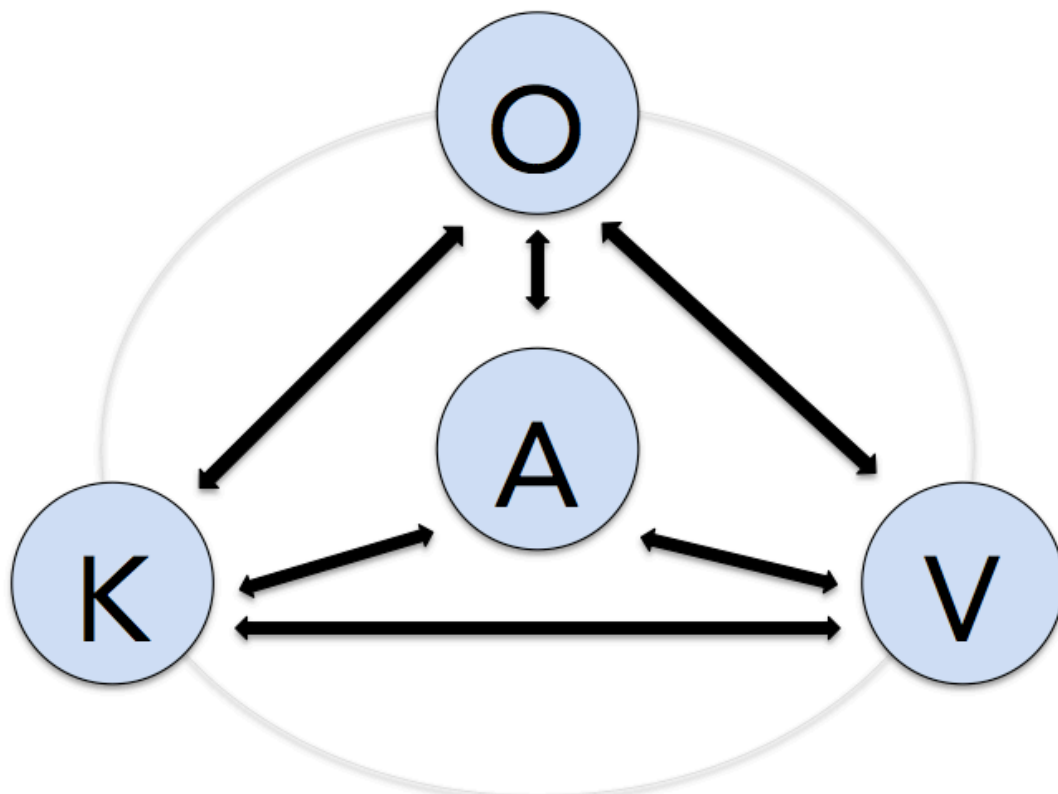
## 7. MODELLE DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Die Ergebnisse der Forschung, sowie die theoretischen Bezüge sollen nun in einem weiteren Schritt mit zwei Modellen der Soziokulturellen Animation verknüpft werden. In den nächsten zwei Unterkapiteln werden deshalb die beiden ausgewählten Modelle genauer beschrieben.

### 7.1 HANDLUNGSMODELL

Gemäss Gabi Hangartner (2010) wurde das Handlungsmodell von Emanuel Müller entwickelt. Entlang dieses Modells sollen Soziokulturelle Animator/innen Aufgaben in einem sich ständig verändernden gesellschaftlichen und beruflichen Umfeld und damit die sich ständig verändernden Anforderungen an die Professionellen längerfristig lösbar sein. (S. 297) Das Handlungsmodell kann grafisch wie folgt dargestellt werden:

Abbildung 3: Handlungsmodell (nach Hangartner (2010, S. 298), eigene Darstellung)



A = Animationsposition  
K = Konzeptposition  
O = Organisationposition  
V = Vermittlungsposition

Das lateinische Wort „animare“ bedeutet übersetzt „beleben“. Marcel Spierts (1998) nennt folgende weitere Bedeutungen: „ermuntern, anspornen, aktivieren, initiieren, ermutigen, motivieren, begeistern, beseelen, stimulieren“ (Spierts, 1998; zit. in Hangartner 2010, S. 298). Wie in dieser Abbildung ersichtlich, steht die **A**nimationsposition zwar im Zentrum, kommt aber nie alleine, sondern immer mit einer der drei Aufgaben – **K**onzeption, **O**rganisation oder **V**ermittlung – zum Tragen. Die verschiedenen Positionen stehen zudem immer in Verbindung untereinander. (S. 298) Demnach wird animatorisch **k**onzeptiert, animatorisch **o**rganisiert oder animatorisch **v**ermittelt. Der Zweck der **A**nimationsposition ist die Aktivierung von Beteiligten. Das Ziel für die Adressat/innen lautet Selbsttätigkeit. (S. 399)

Die **K**onzeptposition legitimiert nach Hangartner (2010) Tätigkeiten von Soziokulturellen Animator/innen nach innen und aussen. Mittels der Konzeption werden somit auch die Verbindlichkeiten aller Akteur/innen unterstützt. Denn in dieser Position sind die zentralen Aktivitäten: „erforschen, erkunden und konzipieren“. Etwa, wenn mögliche Zielgruppen und deren Bedürfnisse eruiert, oder Recherchen zu einer Fragestellung und einem gesellschaftlichem Kontext vorgenommen und reflektiert werden. Diese Position ist zudem das Bindeglied zwischen Theorie und Praxis. (S. 310) Der Zweck dieser Position ist die Konzeptualisierung. Das Ziel der Adressat/innen ist die Transformation. (S. 299)

In der **O**rganisationsposition kommen nach Hangartner (2010) vor allem folgende Aktivitäten zum Tragen: „unterstützen, planen, durchführen und auswerten“. Soziokulturelle Animator/innen tun dies, wenn immer möglich und sinnvoll mit den Adressat/innen zusammen, entlang von Aktivitäten, Projekten und Prozessen, aber auch bei der Zielformulierung und der nachhaltigen Verankerung. Der Zweck dieser Position sind Aktion und/oder Produktion. Dabei ist das Ziel der Adressat/innen sich so weit wie möglich selber zu organisieren, somit also die Selbstorganisation (S. 304). Eine weitere mögliche Orientierung zu dieser Interventionsposition gibt Jean-Claude Gillet mit seinem Konsum-Transfermodell, das im nächsten Unterkapitel behandelt wird.

Die **V**ermittlungsposition bezeichnet Müller (1999) als eine komplexe Interventionsposition und auch als Position des/der Mediators/Mediatorin (Müller, 1999; zit. in Hangartner 2010, S. 315). Komplex ist diese Position deshalb, weil auf und zwischen vielen Ebenen vermittelt wird. Beispielsweise gezielt oder situativ in einem Handlungsfeld oder vermittelnd in einem Spannungsfeld zwischen Zielgruppen und dem gesellschaftlichen Kontext.

Interessenausgleiche und „Brücken bauen“ sind hier wichtige Stichworte. Auch Übersetzungsleistungen und lösungsorientierte Gesprächs- und Verhandlungsführungen gehören zu dieser Position. Hier dienen Soziokulturelle Animator/innen der Befähigung der Zielgruppen, möglichst selbstständig agieren zu können. (S. 316) Das Ziel der Adressat/innen lautet in dieser Position also Selbstständigkeit. Der Zweck ist hier die Vermittlung. (S. 299)

## 7.2 KONSUM-TRANSFER-MODELL

Gillet (1998) hat für sein Konsum-Transfer-Modell zwei Modelle zusammengeführt. Das eine Modell bezeichnet er als „konsumistisch“ (Konsum). Das Zweite als „abstrakte Animation“ (Transfer). Strukturiert werden die beiden Modelle durch sieben grundlegend bestimmende Invariablen. Je nach Modell wird die Invariable zu einer Variablen und nimmt eine andere Begrifflichkeit an. (S. 24)

VARIABLE DER ANIMATIONSSITUATION „KONSUM“	INVARIABLE DER ANIMATIONSPOSITION	VARIABLE DER ANIMATIONSSITUATION „TRANSFER“
Aktion Kontext ist vorgegeben und nie neutral. (S. 121)	das Tun bezogen auf das Gruppenziel (S. 99)	Aktivität Kontext ist vorgegeben und nie neutral. (S. 121)
Agent/innen Der/Die Chef/in bleibt Chef/in. (S. 126)	die Teilnehmer/innen der/die Animator/in ist hier mit eingeschlossen (S. 99)	Akteur/innen Chef/in ist komplexen Spiel unterworfen, aus dem Entscheidungen resultieren. (S. 126)
Programm Vorbestimmte Ordnung. (S. 134)	die Zeit Einteilung und Dauer für Erreichung des Ziels (S. 99)	Projekt Geplanter Prozess von Interaktionen zwischen verschiedenen Parteien. (S. 136)
Instituiertes Konservierende Kraft hinter Fassade der Neuigkeit. (S. 148) Es ist entschieden und etabliert. (S. 143)	die Institution stellt rechtlich-politischen Rahmen für Ziel dar (S. 99)	Instituierendes Kann Institutioniertes verändern und/oder erweitern. (S. 143)
Sozialisation Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft, die sich durch Interaktionen gegenseitig beeinflussen. (S. 155)	die soziale Beziehung strukturiert Prozess der Animation im Innern der Gruppe, wie auch nach aussen (S. 99)	Soziabilität Gesamtheit der effektiven gelebten sozialen Beziehungen, die ein Individuum mit anderen Individuen über interpersonale und/oder Gruppenbeziehungen verbindet. (S. 157)
Konsens Situation wird beherrscht, in dem sie annehmbar gemacht wird und gegenseitige, einhellige Zustimmung erhält. (S. 166)	die Strategie Anpassung der Mittel an Ziele der Animation (S. 99)	Konflikt Ermöglichen von Veränderungen und Neuem. (S. 171)
Praktik Kompetenz garantiert Effizienz: Genau definierte Vorgehensweisen werden umgesetzt. (S. 178)	die Philosophie Folgen der Zielerreichung S.99	Praxis Ausprobieren von neuen Beziehungen und Aktionsformen. (S. 182)
Haltung der Soziokulturellen Animator/innen		

Gillet (1998) betont, dass „die Aneignung der Analyse- und Verständniskompetenz für die Modelle der doppelten oder mehrfachen Strategien, die sich im Berufsfeld überkreuzen, verwickeln, widersprechen und verbinden“ eines der wichtigsten Ziele der Animationsausbildung ist. Seiner Meinung nach, muss der oder die Animator/in bezüglich Spielraum Schwierigkeiten zu überwinden lernen, zu spielen, eine Rolle einzunehmen und sobald wie möglich die „gebrauchsorientierte und austauschorientierte Animation miteinander verknüpfen.“ (S. 25) Demnach fungieren die Variablen als Zwillingspaare –

denn für eine erfolgreiche animatorische Vorgehensweise braucht es sowohl Konsum als auch Transfer. Gillet (1998) nach werden Animator/innen damit zu Strateg/innen: Sie zeigen die Fähigkeit auf zu kombinieren, indem sie vereinen, berechnen, organisieren.

Professionelle sollten dazu in ein Gelände hineingehen, wo sie den Raum als Ort betrachten, „wo sich Handelnde begegnen, deren Handlungslogiken in ein Netz von Zwängen und Ressourcen eingebunden sind, auf einem Feld, das von diesen Logiken durchzogen ist und das entsprechend den Zugehörigkeiten und Beziehungen der betroffenen Handelnden (Gruppen, Organisationen, Institutionen) strukturiert ist“. (S. 26)  
Die Autorin erachtet es als wichtig, dass ergänzend auch Individuen zu den Handelnden gezählt werden. Des Weiteren verknüpft sie dieses Handlungsbewusstsein auch mit einem sozialräumlichen Verständnis, wie es im Kapitel 4.1 aufgearbeitet wurde. Diese strategische Kompetenz erfordert nach Gillet (1998) die Vielseitigkeit der Generalist/innen, die fähig sind, Instanzen, Räume und Zeiten zu schaffen oder diese einzuführen. Dadurch sollen Beziehungen zwischen verschiedenen Partner/innen vermittelt werden können. (S. 26)

Im nächsten Kapitel folgt nun der Handlungsbedarf, der sich aus den theoretischen Bezügen und den Ergebnissen der Praxisforschung ergibt.

## 8. HANDLUNGSBEDARF FÜR DIE SOZIOKULTURELLE ANIMATION

In diesem Kapitel wird der Handlungsbedarf, der aus den vorangehenden Kapiteln resultiert, abgeleitet. Wie im Kapitel 2 beschrieben läuft das Pilotprojekt Vicino-Luzern seit zwei Jahren. Einerseits soll nach Fuhrmann die informelle Nachbarschaftshilfe gestärkt und sichtbar gemacht werden, andererseits ist eine zentrale und unabhängige Kontakt- und Anlaufstelle im Aufbau. Ersterem wird in dieser Arbeit prioritär Beachtung geschenkt. Bislang wurden vom Pilotprojekt keine Erhebungen durchgeführt ob und in welchem Ausmass informelle Nachbarschaftshilfe gelebt wird. Fuhrmann geht jedoch davon aus, dass diese gelebt wird (Gespräch vom 29. Juli 2016). Diese Arbeit liefert also einen ersten fachlichen Beitrag dazu, wenn auch spezifisch zur Zielgruppe der pensionierten Männer im 3. Lebensalter. In diesem Kapitel sollen nun deshalb die Ergebnisse dieser Arbeit in einen Handlungsbedarf formuliert werden. Dazu bedarf es auch eine Reflexion der Autorin bezüglich ihrem eigenen Professionsverständnis als Soziokulturelle Animatorin in Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit.

### 8.1 REFLEXION PROFESSIONSVERSTÄNDNIS

Die Autorin hinterfragt an dieser Stelle die Begrifflichkeit der informellen Nachbarschaftshilfe. Diese wird freiwillig und nicht organisiert unter Nachbar/innen geleistet. Wenn diese aber von Seite Vicino Luzern her gestärkt und sichtbar gemacht werden soll, kann dann der informelle Charakter bewahrt werden? Denn sobald Vicino Luzern in die Rolle der Organisatorin treten würde, würde die Nachbarschaftshilfe damit nicht auch institutionalisiert werden? Die Autorin kann sich vorstellen, dass die Grenzen zwischen informell und formell teilweise schwierig auszumachen sind. Doch gibt es Möglichkeiten Nachbar/innen in der informellen Nachbarschaftshilfe zu unterstützen, ohne diese zu organisieren. Im Zentrum stehen hier deshalb Begegnungsorte und –möglichkeiten, die es denn Nachbar/innen erlauben sich untereinander selbst kennen zu lernen und damit verbunden untereinander Vertrauen aufzubauen um dann von sich aus informelle Nachbarschaftshilfe zu leisten. Solche Orte bieten aber auch Vicino Luzern die Gelegenheit mit den Nachbar/innen in Kontakt zu treten. Spierts (1998) schreibt dazu Folgendes: „Der Zugang der soziokulturellen Arbeit zur ‚Lebenswelt‘ der Bewohner [sic!] muss nicht so sehr benutzt werden, um Leute für ein Angebot zu gewinnen, sondern vielmehr, um einen Dialog mit den Zielgruppen in Gang zu setzen. Erst dann können deren Anliegen berücksichtigt werden und der spezifische Kontext, innerhalb dessen diverse Kulturen, Normen und Gewohnheiten zum Ausdruck kommen, wird erkennbar“ (S. 180). Dieses in Dialog treten, in diesem Fall mit Anwohner/innen und Nachbar/innen, erfordert von Animator/innen Zeit und Geduld. Nach Spierts (1998) steht an erster Stelle der

Anschluss an Bedürfnisse und Motive von Nachbar/innen (S. 180). Mit der Zeit ergibt sich daraus für Animator/innen ein genaueres Bild. Sie haben Anhaltspunkte, wo sie Nachbar/innen abholen können und wo sie anknüpfen können. Beispielsweise erfahren sie dadurch von Hobbies oder Interessen, wo Animator/innen spezifisch darauf eingehen können.

Dabei sind die im Berufskodex der Sozialen Arbeit verfassten Grundsätze der Partizipation, der Integration und der Ermächtigung (Absätze 6,7 und 8) zu berücksichtigen. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Menschen und ihrer Umwelt sind anzunehmen und die Adressat/innen sollen in ihrer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit unterstützt werden. (S. 9) Auf die Ergebnisse dieser Arbeit bezogen, bedeutet das, zu respektieren, dass nicht alle pensionierten Männer im 3. Lebensalter von sich aus auf die selbe Weise auf Nachbar/innen zugehen und auch ein unterschiedliches Interesse bezüglich informeller Nachbarschaftshilfe aufweisen. Dies bedeutet für Soziokulturelle Animator/innen auch ein Erforschen und Erkunden bei neuen Kontakten, wie in der animatorischen Konzeptposition im vorangehenden Kapitel beschrieben. Darauf wird im nächsten Unterkapitel noch genauer eingegangen.

Ein sichtbar machen und stärken der informellen Nachbarschaftshilfe im Kontext von Vicino Luzern kann auch bedeuten, dass Animator/innen von gegebenen Situationen erzählen oder dass die Menschen selbst von ihren Erfahrungen berichten. Anhand eines konkreten Beispiels, wo sich Nachbar/innen gegenseitig helfen ohne den Begriff der informellen Nachbarschaftshilfe zu erwähnen. Hierbei kommt die animatorische Organisationsposition nach Hangartner zum Tragen. Soziokulturelle Animator/innen können bei solchen Begegnungsmöglichkeiten unterstützen, bei der Planung und der Durchführung von Aktivitäten helfen und diese zusammen mit den Adressat/innen auswerten. Diese Interventionsposition versteht die Autorin viel mehr als begleitend, denn als kontrollierend. Es ist ein Dialog führen und fördern auf einer subtiler Ebene. Das Ziel in dieser Interventionsposition ist die Selbstorganisation. Diese kann sich dann auch soweit übertragen, dass sich Nachbar/innen beginnen ausserhalb von diesen Aktivitäten selbst zu organisieren, beispielsweise also auch in der informellen Nachbarschaftshilfe. Oder Nachbar/innen beginnen selbst von Hilfeleistungen und –situationen zu erzählen. Dadurch kann eine Dynamik sichtbar gemacht werden.

Vicino Luzern hat mit dem Pavillon im Bleichergärtli eine Möglichkeit für Begegnungen in der Nachbarschaft geschaffen. Deshalb wird dieser im nächsten Kapitel vorgestellt.

## 8.2 PAVILLON IM BLEICHERGÄRTLI

Die Theoriebezüge in Kapitel 4 und die Ergebnisse der Forschung zeigen auf, dass das Kennen von Nachbar/innen eine Grundvoraussetzung für die informelle Nachbarschaftshilfe ist. Damit einher geht auch Vertrauen, dass sich zwischen den verschiedenen Parteien aufbaut. Um Nachbar/innen kennen zu lernen braucht es Begegnungsmöglichkeiten und –situationen. Einige Orte wie beispielsweise das Treppenhaus oder gemeinschaftlich genutzte Räume wurden von den Interviewten erwähnt. Die Begegnungssituationen sind oftmals in den Alltag eingebunden und eher zufälliger Natur. Fuhrmann initiierte den Pavillon, ganz aus Holz gefertigt, als Treffpunkt in der Nachbarschaft. In einem partizipativen Prozess mit der Nachbarschaft wurde dieser ausgearbeitet und am 4. Juni 2016 eröffnet. Er steht im Bleichergärtli in unmittelbarer Nähe der Geschäftsstelle von Vicino Luzern. Die folgenden Bilder sollen einen visuellen Eindruck des Pavillons ermöglichen.

Abbildung 4: Vicino Pavillon im Bleichergärtli  
Fotos: Corinne Küng



Der Pavillon ist mit einer Küchenzeile, einer Sitzecke, einer Toilette und einem Geheimnisraum für die Kinder ausgestattet. Unterhalb des Geheimnisraumes ist ein Lagerraum für Aussenmobiliar (dieser ist auf den Bildern nicht ersichtlich). Der Pavillon bietet somit der Nachbarschaft weitere Möglichkeiten und Situationen für Begegnungen.

Hier sieht die Autorin noch einmal einen Bezug zum sozialräumlichen Denken. Der Pavillon ist als Objekt gesehen zwar ein abgeschlossener Raum. Durch die Nachbar/innen wird er aber auf unterschiedliche Weisen angeeignet und genutzt. So können vor dem Pavillon Tische und Stühle aufgestellt werden, was den Raum optisch erweitert und die Grenzen des Raumes werden nicht mehr vom Pavillon als Objekt bestimmt. Oder Kinder nutzen den kleinen Geheimnisraum, der ganz ihnen gehört, während Erwachsene am runden Tisch zusammensitzen. Die sozialen Interaktionen und Handlungen, die im und um den Pavillon entstehen, machen diesen also zu einem Raum im sozialräumlichen Sinne. Demnach müssen nicht alle Aktivitäten im Pavillon selbst stattfinden. Für die Autorin ist auch denkbar, dass der Pavillon einen Start- und/oder Schlusspunkt von Aktivitäten darstellen kann.

Nach Fuhrmann gilt es nun herauszufinden, wie und wann der Pavillon von der Nachbarschaft genutzt werden möchte (Gespräch vom 29. Juli 2016). Die Autorin setzt hier beim Konsum-Transfer-Modell von Gillet (1998) an. Nach diesem Modell befinden sich Soziokulturelle Animatoren ständig zwischen der Position des Konsums und der des Transfers. Der Kontext ist in beiden variablen Positionen vorgegeben und gemäss Gillet (1998) nie neutral (S. 121). Der Kontext besteht hier aus dem Pavillon in der Nachbarschaft in einem Quartier. Bezüglich einer Nutzung ist abzuwägen, wann der/die Animator/in Chef/in bleibt und wann er/sie Teil eines Teams ist (S. 126). Für die Autorin ist die Rolle des Chefs oder der Chefin eng mit Verantwortung verknüpft. Wenn der/die Animator/in Chef/in ist, bedeutet dies beispielsweise, dass gewisse (gesetzliche) Auflagen berücksichtigt werden müssen, die nicht verhandelbar sind. In diesem Falle stellt sich die Frage, wann etwas von Vicino Luzern initiiert und wann etwas zusammen mit den Nachbar/innen ausgearbeitet wird. Beziehungsweise welche Aspekte von wem initiiert und ausgearbeitet werden, da die Grenzen zwischen den einzelnen Modellteilen auch fließend verlaufen können. Denn nach Gillet kommt nie nur eine der beiden Positionen zum Tragen. (S. 25) Mit dem Wissen dieser Arbeit im Hintergrund können die bei Vicino Luzern arbeitenden Soziokulturellen Animator/innen auf Männer zugehen, ihr Interesse bekunden und achtsam bezüglich Wünschen und Ideen sein.

Darauf aufbauend kann ein Männerspezifisches Projekt für pensionierte Männer rund um den Pavillon in Betracht gezogen werden. Wobei ein Projekt nach Gillet (1998) als Prozess von Interaktionen mit den Beteiligten aufgegleist wird (S. 136). Ein Programm, also eine vorbestimmte Ordnung, könnte hier die Möglichkeit für einen Transfer liefern (S. 134). Als Programmpunkt ist für die Autorin ein Anlass oder eine Aktivität denkbar, bei dem/der Konversationen nicht im Vordergrund stehen. Denn aus den Forschungsergebnissen ist ersichtlich, dass nicht alle befragten Männer gleich gerne mit ihren Nachbar/innen plaudern. Im Falle eines männerspezifischen Angebotes stellt sich die Autorin die Frage, ob hier die Rolle des/der Soziokulturellen Animators/Animatorin als Bezugsperson von einem Mann ausgeführt werden muss. Zwar lösen sich die stereotypen Geschlechterrollen mit dem stattfindenden gesellschaftlichen Wandel immer mehr auf, doch sind



geschlechtsspezifische Unterschiede auch eine Tatsache. Die Autorin kann sich deshalb vorstellen, dass sich Männer – wenn es um ein männerspezifisches Angebot geht – mit einem Mann als Bezugsperson wohler fühlen. Auch ist für die Autorin denkbar, dass das Netzwerk von Vicino Luzern um das Mannebüro Luzern für situative Zusammenarbeiten erweitert wird.

Nebst männerspezifischen Projekten gilt es dieser Zielgruppe auch aufzuzeigen, dass sie an anderen Angeboten (geschlechtsdurchmischt, intergenerationell), die rund um den und im Pavillon stattfinden, teilnehmen können.

Bei der angestrebten Bespielung des Pavillons kommt auch die animatorische Vermittlungsposition nach Hangartner (2010) zum Tragen. Hierbei denkt die Autorin an mögliche Interessenskonflikte und die Vermittlung zwischen einzelnen Nutzungsgruppen. Es gilt mögliche Probleme zu thematisieren und zusammen mit den Adressat/innen nach Lösungen zu suchen. Oder auch die Vermittlung gegen aussen mit den Anwohner/innen, die den Pavillon nicht nutzen (wollen), wenn es zu negativen Rückmeldungen, beispielsweise wegen Lärms, kommen sollte. Dann sind von den Soziokulturellen Animator/innen Übersetzungsleistungen und Gespräche die zu einer Lösung führen notwendig. Damit sollen die Adressat/innen auch befähigt werden möglichst selbstständig agieren zu können. (S. 299)

Durch die Reflexion der eigenen professionellen Rolle und den Bezug zum Pilotprojekt Vicino Luzern zeigt sich der Handlungsbedarf für Soziokulturelle Animator/innen vor allem darin Männer im 3. Lebensalter bei der Vernetzung in ihrer Nachbarschaft zu unterstützen. Mittels dem Handlungsmodell und dem Konsum-Transfer-Modell in Kombination mit dem erworbenen Fachwissen und einem sozialräumlichen Verständnis können Soziokulturelle Animator/innen individuell auf Männer dieser Zielgruppe eingehen.

Nebst dem Pavillon laufen bei Vicino Luzern weitere Teilprojekte. Diese werden im Ausblick im Kapitel 10 erwähnt.

## 9. BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNGEN

Die in Kapitel 1.3 formulierten Fragen werden nun noch einmal aufgegriffen und beantwortet:

### 1. Was gilt es für Soziokulturelle Animator/innen zu berücksichtigen, wenn sich pensionierte Männer im 3. Lebensalter in der informellen Nachbarschaftshilfe engagieren möchten?

Um den informellen und damit freiwilligen Charakter der Nachbarschaftshilfe zu bewahren können Soziokulturelle Animator/innen diese nicht organisieren oder initiieren. Jedoch können sie mittels der Schaffung von Begegnungssituationen und –möglichkeiten in der Nachbarschaft dazu beitragen, dass pensionierte Männer im 3. Lebensalter ihre Nachbar/innen kennen lernen. Das Kennen von Nachbar/innen und damit verbunden das Vertrauen zu diesen sind nachweislich die wichtigsten Voraussetzungen für informelle Nachbarschaftshilfe.

Wichtig ist dabei zu beachten, dass Kontakte nicht aufgezwungen werden dürfen und die individuellen Bedürfnisse in jedem Fall be- und geachtet werden müssen. Weiter können die Animator/innen mit pensionierten Männern im 3. Lebensalter in einen Dialog treten und zusammen mit ihnen schauen, wie sie sich einbringen können, wenn sie sich denn einbringen wollen.

Zudem zeigen sowohl die Theoriebezüge wie auch die Forschungsergebnisse, dass es kein klassischer Typ Mann in diesem Lebensalter gibt. Für Soziokulturelle Animator/innen gilt es deshalb auch diese Heterogenität zu berücksichtigen und die individuellen Bedürfnisse und Haltungen in ihrem täglichen Schaffen mitzudenken.

Auch ist ein sozialräumliches Verständnis für die Arbeit mit Nachbar/innen von grosser Bedeutung. Denn verschiedene Orte, wie beispielsweise auch Treffpunkte in der Nachbarschaft, erhalten durch die interagierenden Menschen verschiedene Bedeutungen.

### 2. Wie bringen pensionierte Männer im 3. Lebensalter ihre aktuellen Ressourcen in der informellen Nachbarschaftshilfe ein?

Den aus den Forschungsergebnissen abgeleiteten Typen entsprechend bringen pensionierte Männer im 3. Lebensalter unterschiedliche Ressourcen in die Nachbarschaftshilfe ein:

Typ 1: Der in der Nachbarschaft sozial gut vernetzte und an seinen Nachbar/innen interessierte Mann, bringt nebst praktischen auch viele soziale Ressourcen in die informelle Nachbarschaftshilfe ein und geht sich aus auf Nachbar/innen zu. So ist er achtsam und fragt nach, wenn er eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen hat. Er hat auch ein offenes Ohr für Sorgen und Anliegen.

Typ 2: Der eher zurückhaltende Mann, der an seinen Nachbar/innen distanzierter interessiert ist als Typ 1 und informelle Nachbarschaftshilfe vor allem dann leistet, wenn er darum gebeten wird. Diese sind meistens praktischer Natur, beispielsweise das Reparieren von Alltagsgegenständen. Er ist weniger achtsam was Nachbar/innen betrifft und geht von sich aus nicht aktiv auf diese zu.

Typ 3: Der zurückhaltende Mann, der an seinen Nachbar/innen nicht interessiert ist und aktuell keine informelle Nachbarschaftshilfe leistet, sich aber vorstellen kann, diesbezüglich aktiv zu werden, wenn er darum gebeten wird.

Somit kommt ein breites Spektrum an Ressourcen zusammen, die ja nach Typ, in der informellen Nachbarschaftshilfe von den pensionierten Männern im 3. Lebensalter eingesetzt werden: Handwerkliche Fertigkeiten, Ausleihen und Ausleihen von Gebrauchsgegenständen, soziale Unterstützung in schwierigen Zeiten oder Notsituationen und das Füttern von Haustieren oder Giessen von Pflanzen während Ferienabwesenheiten.

Die Autorin verfasste die Fragestellungen davon ausgehend, dass informelle Nachbarschaftshilfe etwas Gutes ist und von möglichst vielen Menschen gelebt werden sollte. Diese Denkweise ist kritisch zu betrachten, denn nicht alle Menschen erachten das gegenseitige Helfen auf freiwilliger Basis in der Nachbarschaft als gut und wünschenswert. Dies zeigen die von den befragten Männer erwähnten Grenzen, die individuell ganz unterschiedlich angesetzt werden.

## 10. FAZIT & AUSBLICK

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass Soziokulturelle Animator/innen eine wichtige Funktion übernehmen können, um Menschen generell – und auf diese Arbeit bezogen Männer im 3. Lebensalter im Speziellen – miteinander zu vernetzen, wenn diese das möchten. Durch diese Hilfeleistung wird die Vertrauensbasis in der Nachbarschaft gestärkt und informelle Nachbarschaftshilfe kann erleichtert werden. Es wird in Zukunft immer mehr ältere und alte Menschen geben, was die Gesellschaft vor Herausforderungen stellen wird. Soziokulturelle Animator/innen sind als in der Sozialen Arbeit Tätige laut dem Berufskodex von AvenirSocial (2010) dazu verpflichtet den Sozialen Wandel zu fördern. Im Fall von Vicino Luzern bedeutet dies, dass sie mit ihrem Fachwissen und ihren Methoden nach Lösungen in der Nachbarschaft suchen, damit ältere Menschen möglichst lange, sicher und unabhängig zu Hause wohnen bleiben können. Die informelle Nachbarschaftshilfe bietet eine Möglichkeit diese Ziele zu unterstützen. Mit steigendem Alter werden die Menschen immer mehr auf externe Hilfe angewiesen sein. Längerfristig werden sie so wohl immer mehr von der Rolle des Gebens in die Rolle des Nehmens rutschen. Je früher also ein gut funktionierendes soziales Netzwerk aufgebaut ist, desto eher sind informelle Hilfestellungen in der Nachbarschaft möglich. Dies ist für pensionierte Männer im 3. Lebensalter – je nach Typ – sehr bedeutsam, verlieren sie doch oft mit dem Berufsaustritt die Mehrheit ihrer sozialen Kontakte. Mittels neuen Möglichkeiten für Kontakte können neue Beziehungen entstehen wenn solche gewünscht werden.

Die Autorin wird anfangs September 2016 ihre Bachelorarbeit in der Geschäftsstelle von Vicino Luzern präsentieren. Dazu eingeladen sind insbesondere Involvierte aus dem Pilotprojekt, aber auch die interviewten Männern, die an den Ergebnissen interessiert sind, so wie weitere Interessent/innen. Die Präsentation soll vorhandene geschlechtsspezifische Unterschiede im 3. Lebensalter thematisieren, auf diese Thematik sensibilisieren und die erarbeiteten Lösungsansätze aufzeigen. Im Anschluss an die Präsentation kann die Arbeit in einem informellen Rahmen diskutiert werden.

Des Weiteren kann das Wissen aus dieser Arbeit auch in anderen Teilprojekten von Vicino miteingebunden werden. Im September 2016 starten Interviews mit Menschen im 4. Lebensalter über eine Phase von drei Jahren in der Nachbarschaft. Und auch für den Aufbau der unabhängigen und zentralen Anlauf- und Kontaktstelle kann dieses Wissen genutzt werden.

## 10. LITERATURVERZEICHNIS

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis von Professionellen*. Gefunden unter [http://www.avenirsocial.ch/cm\\_data/Do\\_Berufskodex\\_Web\\_D\\_gesch.pdf](http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf)
- Emmenegger, Barbara (2010). Räume und Prozesse. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325 – 347). Luzern: interact.
- Evans, Sandra & Schahadat, Schamma (Hrsg.). (2012). *Nachbarschaft Räume Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Gillet, Jean-Claude (1998). *Animation: Sinn der Aktion*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Hammer, Eckhart (2013). *Männer altern anders. Eine Gebrauchsanweisung*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-324). Luzern: interact.
- Höpflinger, François (2007). *Männer im Alter – Altern von Männern*. In Walter Hollstein & Michael Matzner (Hrsg.) *Soziale Arbeit mit Jungen und Männern* (S. 243-259). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Höpflinger François (2013). *Demographischer und gesellschaftlicher Wandel des Alters und Folgen für die Pflege im Alter*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/WandelAlter-Pflege.pdf>
- Höpflinger, François & Van Wezemaal, Joris (Hrsg.). (2014a). *Age Report III – Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends*. Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger François (2014b). *Sozialbeziehungen im Alter – Entwicklungen und Problemfelder*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf>

\* Die im Text verwendeten Seitenangaben stimmen nicht mit den Seitenzahlen in diesem Buch überein, da François Höpflinger den Auszug der Autorin persönlich per Email sendete und eigene Seitenzahlen verwendete.

- Höpflinger François (2015). *Wandel des dritten Lebensalters. ‚Junge Alte‘ im Aufbruch*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/DrittesLebensalter.pdf>
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretisches Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: interact.
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2007). *Sozialraum: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, Martina (2015). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Moser, Heinz (2012). *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Reutlinger, Christian, Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015). Nachbarschaft in den 60er Jahren und im heutigen Kontext. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 59-113.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Rüssler, Harald (2007). *Altern in der Stadt. Neugestaltung kommunaler Altenhilfe im demografischen Wandel*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag und VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Schnur, Olaf (2012). Nachbarschaft und Quartier. In Frank Eckhardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 449-474). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Siebel, Walter (2015). *Die Kultur der Stadt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Willener, Alex (2010). *Sozialräumliches Handeln*. In Bernard Wandeler (Hrsg.) *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349 – 382). Luzern: interact.

# 11. ANHANG

## A: LEITFADEN INTERVIEWS

Einstieg:

- Herzlichen Dank Herr xy, dass Sie sich Zeit nehmen für mich. In meiner Bachelorarbeit untersuche ich die Rolle von pensionierten Männern in der informellen Nachbarschaftshilfe.
- Die Teilnahme an dieser Befragung ist freiwillig. Die Resultate dieser Interviews werden anonymisiert. Mit der Anonymisierung garantieren wir Ihnen, dass Ihre Angaben vertraulich behandelt werden, es können keine Rückschlüsse auf einzelne Personen gezogen werden. Es werden die Datenschutzbestimmungen eingehalten.
- Das Interview findet einmalig statt und dauert maximal 45 Minuten.
- Es handelt sich bei dem Interview um ein durch Fragen geleitetes Gespräch.
- Bei der Beantwortung der Fragen gibt es keine falschen oder richtigen Antworten, es geht im Interview alleine um Ihre Meinung und Erfahrungen.
- Das Interview wird zum Zweck der Datenanalyse digital aufgezeichnet. Die Aufzeichnung wird nach erfolgter Analyse gelöscht.

THEMA	FRAGEN
Persönlicher Bezug zum Neustadtquartier	<p>Können Sie mir erzählen warum Sie im Neustadtquartier leben?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie lange wohnen Sie schon in diesem Quartier?</li> <li>• Welche Bedeutung gewinnt das Thema Wohnen mit zunehmendem Alter für Sie? Was ist wichtig? Was weniger? (Beispiele: Erreichbarkeiten, Mobilität, Ruhe, Kultur, etc.)</li> </ul>
Persönlicher Alltag	<p>Können Sie mir etwas über Ihren Alltag erzählen?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wann treffen Sie im Alltag auf Nachbar/innen? An welchen Orten? Bei welchen Gelegenheiten?</li> <li>• Hat die Nachbarschaft einen Einfluss auf Ihren persönlichen Alltag?</li> </ul>
Persönliche Erfahrung mit Nachbarschaft	<p>Kennen Sie Ihre Nachbar/innen? Warum? Warum nicht? Wie viele? In welchem Umkreis?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wo treffen Sie Ihre Nachbar/innen an?</li> <li>• Welche Handlungen zählen für Sie zur Nachbarschaftshilfe?</li> </ul>

<p>Persönliche Erfahrungen mit Nachbarschaftshilfe</p>	<p>Sind Sie mit ihren Nachbar/innen in Kontakt, in einem Austausch? Wo?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fällt Ihnen auf, wenn Sie eine/n Nachbar/in schon länger nicht mehr gesehen haben?</li> <li>• Hat jemand aus der Nachbarschaft einen Schlüssel für Ihre Wohnung?</li> <li>• Haben Sie für Ihre Nachbar/innen auch schon mal den Briefkasten geleert, die Pflanzen gegossen oder ähnliches gemacht? Wie ist es dazu gekommen? -&gt; Waren dies Frauen oder Männer?</li> <li>• Haben Nachbar/innen Ihnen schon mal den Briefkasten geleert, die Blumen gegossen, etc? Wie ist es dazu gekommen? -&gt; Waren dies Frauen oder Männer?</li> <li>• Können Sie sich (weiterhin) vorstellen, kleine Dienstleistungen in der Nachbarschaft zu übernehmen? Welche? Weshalb ja? Weshalb nicht?</li> <li>• Wo sehen Sie Unterschiede bezüglich des Geschlechtes in der Nachbarschaft?</li> <li>• Wo setzen Sie Ihre Grenze bezüglich Nachbarschaftshilfe?</li> </ul>
<p>Anmerkungen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Möchten Sie noch etwas ergänzen oder anmerken?</li> </ul>

Ausstieg:

Herzlichen Dank für Ihre Mühe. Ich werde Ihre Daten auswerten und in meine Arbeit einfließen lassen.

Haben Sie Interesse an den Ergebnissen meiner Bachelorarbeit? Ich kann Sie Ende August gerne darüber informieren.



## Einverständniserklärung

- Die Teilnahme an dieser Befragung ist freiwillig. Die Resultate dieser Interviews werden anonymisiert. Mit der Anonymisierung garantieren wir Ihnen, dass Ihre Angaben vertraulich behandelt werden, es können keine Rückschlüsse auf einzelne Personen gezogen werden. Es werden die Datenschutzbestimmungen eingehalten.
- Das Interview findet einmalig statt und dauert ca. 30-60 Minuten.
- Es handelt sich bei dem Interview um ein durch Fragen geleitetes Gespräch.
- Bei der Beantwortung der Fragen gibt es keine falschen oder richtigen Antworten, es geht im Interview alleine um Ihre Meinung und Erfahrungen.
- Das Interview wird zum Zweck der Datenanalyse digital aufgezeichnet. Die Aufzeichnung wird nach erfolgter Analyse gelöscht.

Der Unterzeichnende bestätigt, dass er mit dem Interview, unter den oben beschriebenen Bedingungen, einverstanden ist.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Name/Vorname, Unterschrift

--	--

Ort, Datum

--	--

Bei Unklarheiten oder Fragen wenden Sie sich bitte an Frau Corinne Küng,  
Telefon: [REDACTED] oder via Mail: corinne.kueng@stud.hslu.ch

